E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Dreiundfünfzigstes Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Rienzi
der letzte Tribun.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Eugen Aram, Devereux ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Gustav Pfizer.

In sieben Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Sechstes Kapitel.

Der Fall des Tempels.

Es war ein Donnerschlag am heitern Tage — der Sturz des Tribuns von dem Zenith seiner Macht, während der tiefsten Erniedrigung seiner Feinde; während er mit einer Handvoll tapfrer Römer, entschlossen frei zu werden, für immer die der römischen Freiheit feindselige Macht hätte zermalmen, die Rechte seines Vaterlandes sicher stellen und das Maß seines eignen Ruhms voll machen können. Dieser Sturz war ein wahrer Hohn vom Schicksal, das ihn durch die Gefahr hindurchführte um ihn am sonnenhellen Mittag seines Glücks zu verlassen.

Am nächsten Morgen war keine Seele in den Straßen zu sehen; die Läden waren geschlossen — die Kirchen desgleichen; die Stadt war wie unter dem Interdikt. Der schreckliche Bannfluch des Pabstes gegen die höchste obrigkeitliche Person in der päbstlichen Stadt schien alle Lebensadern zu erkälten und zu lähmen. Der Legat, sich die Miene gebend,

als fürchte er für sein Leben, war nach Monte Fiascone geflohen, wo die Barone unmittelbar nach Bekanntmachung des Edikts sich zu ihm sammelten. Der Fluch wirkte am besten in der Abwesenheit seines Ueberbringers.

Gegen Abend sah man einige wenige Personen über den großen Platz vor dem Capitol gehen, sich, als die an dem Löwen angeschlagne Bulle ihnen ins Auge fiel, bekreuzen und in den großen Thoren des Pallastes verschwinden. Nach und nach sammelten sich einige ängstliche Gruppen in den Straßen, zerstreuten sich aber bald wieder. Es war eine Lähmung alles Verkehrs, aller Gemeinschaft. Gegen diese geistliche, waffenlose Macht, die, wie die unsichtbare Hand Gottes den Marktplatz verödete und das gekrönte Haupt beugte — konnte keine physische sich versammeln, ihr widerstehen. Dennoch, inmitten des allgemeinen Entsetzens, drang sich doch Eine Ueberzeugung der Menge auf — um ihretwillen ward ihr Tribun so mitten in seinem Ruhm vom Bannstrahl niedergeschmettert! die Worte der gegen ihn geschleuderten, an Mauern und Säulen angehefteten Bulle zählten seine Sünden auf: Empörung, daß er die Freiheit Roms behauptete — Ketzerei, weil er die kirchlichen Mißbräuche abstellte; — und um auf jämmerliche Weise das Uebrige zu beschönigen, Sacrilegium, daß er in dem porphyrnen Gefäß Constantins gebadet hatte. Diese Ueberzeugung durchdrang sie; sie seufzten — sie schauderten — und

in seinem ungeheuren Pallast blieb außer einigen anhänglichen und ergebnen Herzen, der Tribun allein!

Die mannhaftesten seiner toskanischen Soldaten waren mit Irene gezogen. Der Rest seiner Streitmacht war, außer einigen Wenigen von seiner Wache, die besoldete römische Miliz, aus Bürgern bestehend, die längst mißvergnügt über das Ausbleiben ihrer Löhnung, jetzt den Vorwand des Bannes ergriffen um unthätig, aber grollend, in ihren Häusern zu bleiben.

Am dritten Tag unterbrach ein neuer Vorfall die todähnliche Lethargie der Stadt; hundert und fünfzig Söldner, Pepin von Minorbino, ein Neapolitaner, halb Edelmann halb Bandit, eine Creatur von Montreal, an ihrer Spitze, kamen in die Stadt, besetzten die Festen der Colonna und schickten einen Herold durch die Stadt, der im Namen des Cardinallegaten den Preis von zehntausend Goldgulden für den Kopf Cola di Rienzi's ausrief.

Da ertönte, gellend und erweckend wie vor Zeiten, die große Glocke des Capitols — das Volk, niedergeschlagen, entherzt, durchschauert von der geistlichen Furcht vor der päbstlichen Machtfülle (die bei solchen Anlässen seit der Verlegung des päbstlichen Stuhls nur um so größer erschien,) kam unbewaffnet zum Capitol und hier stand, bei dem Löwenplatz, der Tribun. Seine Knappen hielten, unten an der Treppe, sein Schlachtroß, seinen Helm,

und dieselbe Streitaxt, welche im Vordertreffen der siegreichen Schlacht geglänzt hatte.

Neben ihm standen einige seiner Wachen, seine diensthuenden Beamten und zwei oder drei der angesehensten Bürger.

Er stand baarhaupt und aufgerichtet und schaute auf die niedergeschlagene, waffenlose Menge mit einem Blick bittrer Verachtung, gemischt mit tiefem Mitleid; und als die Glocke zu läuten aufhörte und die Masse schweigend aufmerkte, begann er also:

„Ihr kommt also noch einmal! . . . Kommt Ihr als Sklaven oder als Freie? Eine Handvoll Bewaffneter sind in Euern Mauern; wollt Ihr, die Ihr von Euern Thoren die stolzesten Ritter verjagtet, die geübtesten Streithelden Roms, wollt Ihr jetzt hundert und fünfzig fremden Miethlingen erliegen? Wollt Ihr Euch waffnen für Euern Tribunen? Ihr schweigt! Sey es drum. Wollt Ihr Euch waffnen für Eure eigne Freiheit? für Euer Rom? — Wieder still! Bei den Heiligen, die auf dem Throne der heidnischen Götter herrschen, seyd Ihr so tief gefallen von Eurem Geburtsrecht? Habt Ihr keine Waffen zu Eurer eignen Vertheidigung? Römer, hört mich! Hab' ich Euch ein Unrecht zugefügt — ist dieß, so laßt mich durch Eure Hand sterben! und dann mit den Messern noch rauchend von meinem Blut geht dem Räuber entgegen, der nur der Herold Eurer Sklaverei ist; und ich sterbe geehrt, dankbar und gerächt. Ihr weint. Großer

Gott, Ihr weint? Ja und auch ich könnte weinen, daß ich es erleben muß, vergeblich zu Römern von Freiheit zu sprechen — Weinen! — ist das die Stunde zu Thränen? — Weint jetzt, so werden Eure Thränen reifen für künftige Ernten von Verbrechen und Zügellosigkeit und Despotismus. Römer, waffnet Euch, folgt mir sofort auf den Platz Colonna; vertreibt diesen Elenden — verjagt Euern Feind — (einerlei, was Ihr nachher mit mir beginnt,)" er hielt inne — kein Eifer war durch seine Worte entzündet — „oder" fuhr er fort, „ich überlasse Euch Eurem Schicksal." Da entstand ein langes, leises, allgemeines Gemurmel, zuletzt bekam es die Gestalt der Sprache und viele Stimmen riefen zugleich: „Die Bulle des Pabsts — du bist ein Mann des Fluchs!"

„Was!" rief der Tribun, „und Ihr gebt mich preis, um deren willen allein die Menschen sich erfrechen, gegen mich den Donner ihres Gottes anzurufen! Bin ich nicht um Euretwillen für einen Ketzer und Rebellen erklärt worden? Welche Verbrechen hat man mir aufgebürdet? Daß ich Rom frei gemacht habe und behauptete, Italien müße es werden? daß ich die stolzen Magnaten beugte, welche die Geisseln des Pabsts und des Volks waren. Und Ihr — Ihr werft mir vor, was ich für Euch gethan und gewagt habe! Ihr Männer, mit Euch hätte ich gefochten, für Euch wäre ich gern gefallen. Ihr verlaßt Euch selbst indem Ihr mich verlaßt und

da ich nicht mehr über tapfre Männer gebieten kann, trete ich meine Gewalt den von Euch vorgezognen Tyrannen ab. Sieben Monate habe ich Euch regiert, glücklich im Handel, fleckenlos in der Gerechtigkeit, siegreich im Feld; ich hab' Euch gezeigt, was Rom seyn kann; und wenn ich die Regierung, die Ihr mir übertruget, niederlege — wenn ich weg bin, so kämpft für Eure Freiheit. Gleichgültig, wer an der Spitze eines tapfern und großen Volkes steht, zeigt, daß Rom mehr als Einen Rienzi hat, aber mit besserem Glück!"

„Ich wollte er hätte sich nur nicht einfallen lassen, uns zu besteuern," sagte Cecco del Vecchio, die wahre Personifikation der gemeinen Gesinnung, „und wenn er nur den Baronen die Köpfe abgeschlagen hätte!"

„Ja!" rief der Extodtengräber, „aber das geweihte Porphyrgefäß!"

„Und warum sollten wir uns die Kehlen abschneiden lassen," sagte der Fleischer, „wie meine zwei Brüder — Gott tröste sie!"

Auf den Gesichtern der ganzen Versammlung malte sich der gemeinschaftliche Ausdruck von Unentschlossenheit und Beschämung, Viele weinten und stöhnten, Niemand (außer den genannten Brummern,) erhob eine Anklage; Niemand schalt aber Niemand schien auch geneigt sich zu waffnen. Es war einer von den lähmenden panischen Schrecken, einer der seltsamen Anfälle von Gleichgültigkeit

und Stumpfheit, wie sie öfters ein Volk ergreifen, das die Freiheit zur Sache des augenblicklichen Einfalls und der Laune macht, für das sie nur das Stichwort geworden ist, und das noch nicht lang all ihre vernünftigen, gesunden, nützlichen und segensreichen Früchte genoß; das entsetzt ist über die Stürme, welche ihm das Morgenroth verkündigen; ein Volk wie es im Süden gewöhnlich ist und wie sogar der Norden Beispiele aufzuweisen hat, wie selbst England, wenn Cromwell ein Jahr länger gelebt hätte, es gesehen haben könnte; und in der That — in gewisser Art erlebte England wirklich ein solches Umschlagen des volksthümlichen Enthusiasmus zur Gleichgültigkeit, als seine Kinder wie im Wahnsinn die Früchte eines blutigen Kriegs ohne Vorbehalt, ohne Vorsicht dem lüderlichen Pensionär Ludwigs, dem königlichen Mörder Sidney's überlieferten. Einer solchen Erschlaffung der Seele, einer solchen Verblendung des Verstandes werden selbst die edelsten Völker ausgesetzt seyn, wenn die Freiheit, welche das Erzeugniß von Menschenaltern seyn und ihre Wurzeln durch die Schichten von tausend Gewöhnungen erstrecken sollte, aufschießt als die exotische Pflanze einer Stunde, und (wie der Baum und die Dryas der alten Fabellehre) mit dem Geist des Einzelnen der sie schirmt, blüht und verdorrt.

„O Himmel, daß ich ein Mann wäre!“ rief Angelo der hinter Rienzi stand.

„Hört ihn, hört den Knaben," rief der Tribun: „aus dem Munde der Unmündigen spricht die Weisheit. Er wünscht ein Mann zu seyn, wie Ihr Männer seyd, um zu handeln wie Ihr handeln solltet. Merkt auf mich! Ich reite mit diesen wenigen Getreuen durch das Quartier der Colonna, vor die Feste Eures Feinds. Dreimal sollen meine Trompeter vor dieser Feste blasen; wenn Ihr beim Drittenmal nicht kommt, bewaffnet wie Euch geziemt — ich sage nicht Alle, nur drei, nur zwei nur ein Hundert von Euch — so zerbreche ich meinen Befehlshaberstab und die Welt wird sagen, daß hundert und fünfzig Räuber die Seele Roms erstickten und ihre Obrigkeit und Gesetze zertrümmerten!"

Mit diesen Worten stieg er die Treppen herab und bestieg sein Pferd; die Menge wich schweigend aus und ihr Tribun und sein schmales Häufchen zogen langsam dahin und entschwanden allmälig den Blicken der anwachsenden Menge.

Die Römer blieben auf dem Platz und nach einer Pause hielt der Demagog Baroncelli, der hier eine Aussicht für seinen Ehrgeitz erblickte, eine Anrede an sie. Obgleich kein beredter oder sonderlich begabter Mann, hatte er doch die Kunst inne, die beliebtesten und einleuchtendsten Gemeinplätze vorzutragen. Und er kannte wohl die schwache Seite seiner Zuhörerschaft — ihre Eitelkeit, Stumpfheit und ihren anmaßenden Stolz.

„Seht Ihr, meine Herren," sagte er, zu dem Platz des Löwen hinaufspringend, „der Tribun spricht tapfer, wie er immer that, aber der Affe brauchte die Katze um ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen, er möchte Euch gern die Pfoten ins Feuer stoßen, aber Ihr werdet nicht so einfältig seyn und ihm seinen Willen thun. Die Heiligen mögen uns segnen; aber der Tribun, der gute Mann, nimmt sich da einen Pallast und hält Bankette und badet in einem Gefäß aus Porphyr — um so schändlicher von ihm — worin der heilige Sylvester den Kaiser Constantin taufte; alles das verlohnt sich wohl darum zu fechten; aber Ihr, meine Herren; was habt Ihr davon als tüchtige Streiche und das Gaffen bei einem Festtagspektakel? Ha! wenn Ihr diese Gesellen schlagt, so bekommt Ihr eine neue Auflage auf den Wein, das wird Euer Lohn werden!"

„Hört," rief Cecco, „da schmettert die Trompete — schade daß er uns zu besteuern gedachte!"

„Wahr!" sagte Baroncelli, „da schmettert die Trompete, eine silberne Trompete, bei Gott! Nächste Woche, wenn Ihr ihm aus der Klemme helft, wird er eine von Gold haben. Aber geht — warum rührt Ihr Euch nicht, meine Freunde? Es sind nur hundertfünfzig Söldner; wahr! aber es sind Teufelskerle mit Fechten, gewaffnet bis an die Zähne; aber was weiter? — wenn sie auch ein vier — fünfhundert Gurgeln abschneiden, schlagt Ihr

sie am Ende doch und der Tribun ißt um so lustiger zu Nacht."

„Das ist das zweite Blasen!" sagte der Fleischer. „Wenn nicht meine alte Mutter schon zwei von uns verloren hatte — es ist dumm von mir — aber ich führte doch noch einen Streich für den kühnen Tribunen!"

„Ihr müßt Euch mit mehr Quecksilber laden," fuhr Baroncelli fort, „oder Ihr kommt zu spät. Und welcher Jammer und Schade wird das seyn — wenn Ihr dem Tribun glaubt, so ist er der einzige Mann, der Rom zu retten im Stand ist. Was, Ihr, das trefflichste Volk auf der Welt — Ihr nicht im Stand Euch selbst zu retten! Ihr von Einem Mann abhängig — Ihr nicht im Stand den Orsini und Colonna Gesetze zu diktiren? Ihr, die Ihr die Barone bei San Lorenzo schluget? Waret nicht Ihr es? Ha, Ihr bedientet den Schenktisch und der Tribun nahm das Geld! Geduld, meine Freunde, laßt den Mann laufen, ich steh Euch dafür, es gibt eine ganze Menge die so gut sind wie er und um billigeren Preis zu haben. Und — horch! — das ist das dritte Blasen; jetzt ist es zu spät!"

Als die Trompete aus der Ferne ihren langen, schwermüthigen Ton hören ließ, da war es wie die letzte Warnung des scheidenden Genius der Stadt; und als die Stille den Ton verschlang, da befiel ein düstres Gefühl die ganze Versammlung. Sie fingen an zu bedauern, zu bereuen als Bedauern und Reue

nichts mehr fruchteten; die Spaßhaftigkeit Baroncelli's wurde plötzlich widerlich; und der Redner hatte die tödtliche Kränkung, seine Zuhörerschaft sich nach allen Seiten zerstreuen zu sehen, eben wie er im Begriff stand ihnen auseinander zu setzen, welche große Dinge er selbst zu ihrem Besten verrichten würde.

Mittlerweile zog der Tribun unverletzt durch das gefahrvolle Quartier des Feindes, der über seine Annäherung erschrocken, sich in die Feste zurückzog, und ritt nach dem Castell St. Angelo, wohin ihm Nina schon vorangegangen war. Als er dort eintrat, kam ihm die stolze Frau entgegen mit einem Lächeln wegen seiner Rettung, ohne eine Thräne über seinen Sturz.

Siebentes Kapitel.

Die Nachfolger einer mißlungnen Revolution. — Wer ist zu tadeln? — Der Verlaßne oder die ihn verließen?

Heiter strahlte die Wintersonne über die Straßen Roms, als das Heer der Barone durch sie einzog. An der Spitze desselben der Cardinallegat; der alte Colonna, (nicht mehr aufrecht und stolz, sondern gebückt und mit gebrochnem Herzen über den Verlust seiner Söhne) zu seiner Rechten; gleich hinter ihm sah man Luca Savelli mit seinem glatten

Lächeln, Rinaldo Orsini mit seinem finstern Stirnrunzeln. Ein langer aber barbarischer Zug war es, bestehend hauptsächlich aus fremden Söldnern; auch glich die Prozession nicht der Rückkehr verbannter Bürger, sondern dem Marsch einrückender Feinde.

„Mein Herr Colonna!“ sagte der Cardinal de Deux, ein kleines welkes Männchen, ein Franzose von Geburt und voll der bittersten Vorurtheile gegen die Römer, die ihn bei einer frühern Sendung, nach ihrer gewohnten Sitte gegen fremde Geistliche, übel aufgenommen hatten, „dieser Pepin, welchen Montreal zu Euren Befehlen stellte, hat uns in der That gute Dienste gethan.“ Der alte Herr verbeugte sich, gab aber keine Antwort. Sein kräftiger Verstand war schon gebrochen und aus seinem gläsernen Auge sprach der Blödsinn. Der Cardinal murmelte: „Er hört mich nicht; der Kummer hat ihn kindisch gemacht!“ und rückwärts schauend winkte er Luca Savelli zu sich her.

„Luca,“ sagte der Legat, „es war ein Glück daß der Ungarn schwarze Banner den Provenzalen in Aversa festhielten. Hätte er Rom betreten: wir hätten an ihm einen schlimmren Nachfolger des Tribuns bekommen als dieser selbst war. Montreal,“ setzte er mit einem leichten Nachdruck und eingekniffner Lippe hinzu, „ist ein Edelmann und ein Franzose. Diesen Pepin, seinen Abgeordneten, müßen wir durch Bestechung oder Drohung unsrem Willen fügsam machen.“

„Gewiß,“ antwortete Savelli, „ist es keine schwere Aufgabe, denn Montreal rechnete auf einen hartnäckigen Kampf, den er selbst zu beendigen sich gern das Vergnügen gemacht hätte —“

„Als Podesta oder Fürst von Rom! der bescheidene Mann! wir Franzosen haben ein ziemliches Bewußtseyn von unsern Verdiensten; aber dieser plötzliche Sieg überrascht ihn wie uns, Luca, und wir müßen dem Pepin die Beute abjagen, ehe Montreal ihm zu Hülfe kommt! Aber dieser Rienzi muß sterben! Er ist, so höre ich, noch in St. Angelo eingeschlossen. Die Orsini werden ihn da mit Sturm angreifen, ehe der Tag älter wird. Heute nehmen wir das Capitol in Besitz — erklären alle Gesetze des Rebellen für nichtig — heben sein lächerliches Parlament auf und übergeben die ganze Regierung der Stadt drei Senatoren: Rinaldo Orsini, Colonna und mir. Für Euch, Herr, hoffe ich, werden wir schon passend sorgen.“

„O, ich bin belohnt genug, wenn ich nur in meinen Pallast zurückkehre; und ein Streifzug in das Goldschmiedsquartier wird bald seine Befestigungen wieder aufbauen helfen. Luca Savelli ist kein ehrgeiziger Mann. Er will nur im Frieden leben.“

Der Cardinal lächelte sauer und schlug die Richtung nach dem Capitol ein. Auf dem Platz vor demselben waren die gewöhnlichen Gaffer versammelt. „Macht Platz, macht Platz, Schufte!“ riefen die Wachen, zu beiden Seiten auf die Menge einreitend,

die gewöhnt an die artige und milde Weise von Rienzi's Wachen, so langsam zurückwich, daß viele von ihnen nicht der ernsten Mißhandlung durch die Piken der Soldaten und die Hufe der Pferde entgingen. Unter diesen befand sich unser Freund Luigi, der Fleischer, und der Ungestüm des römischen Blutes stieg über die Siedhitze als er auf seinen breiten Bauch einen Stoß mit dem stumpfen Theil einer deutschen Pike erhielt. „Da Römer," sagte der rohe Söldner in seinem barbarischen Italienisch, „macht Platz für bessere Leute als Ihr seyd, Ihr habt genug Versammlungen und Spektakel gehabt in letzter Zeit, nach billiger Rechnung!"

„Bessere Leute!" sprudelte der arme Fleischer heraus, „ein Römer weiß nichts von solchen; und hätte ich nicht zwei Brüder verloren bei San Lorenzo, ich wollte —"

„Der Hund ist meuterisch," sagte einer der Begleiter Orsini's, welcher hinter dem Deutschen kam, „und spricht von San Lorenzo?"

„Oh," sagte ein andrer Orsinist, der daneben ritt, „ich erinnere mich seiner wohl von früher. Er gehörte zu Rienzi's Rotte."

„Wirklich?" sagte der andre finster, „dann können wir nicht zu früh mit heilsamen Exempeln anfangen," und erbittert über etwas Trotziges und Herausforderndes in der Miene des Fleischers, stach ihn der Orsinist kalt mit seiner Pike durchs Herz und ritt über seinen Leichnam weiter.

„Schande, Schande!“ — „Mord, Mord!“ schrie das Volk und in der Leidenschaft des Augenblicks drängten sie sich um die Wachen zusammen.

Der Legat hörte das Geschrei und sah das Getümmel; er erblaßte. „Die Schurken rebelliren wieder!“ stammelte er.

„Nein, Euer Eminenz, nein,“ sagte Luca, „aber es mag gut seyn, ihnen einen heilsamen Schrecken einzuflößen; sie sind alle unbewaffnet; laßt mich den Wachen Befehl geben sie zu zerstreuen. Ein Wort reicht hin.“

Der Cardinal gab seine Zustimmung; das Wort ward gegeben und in wenigen Minuten zerstreuten die Soldaten, noch erbittert von der rachefordernden Erinnerung an die von einer undisciplinirten Menge erlittne Niederlage, die Volksmasse in allen Straßen, ohne Bedenken und ohne Mitleid, überritten die Einen, erstachen die Andern — die Luft erscholl von Geschrei und Stöhnen, der Boden ward besäet mit beinah so vielen Männern als wenige Tage zuvor hingereicht hätten Rom zu schützen und die Verfassung zu erhalten. Während dieser wilden, stürmischen Auftritte, über die Leichname der Schlachtopfer derselben, ritt der Legat und sein Gefolge um in der Halle des Capitols die Huldigung der Bürger anzunehmen und das Glück ihrer Rückkehr zu verkündigen.

Als sie an den Treppen abstiegen fiel ein Anschlag mit großen Buchstaben dem Auge des Legaten

auf. Er war an dem Fußgestell des basaltnen Löwen befestigt und bedeckte gerade die Stelle, welche von der Bannbulle war eingenommen worden. Die Worte waren nur wenige und lauteten:

„Zittert! Rienzi kehrt zurück!"

„Wie! was soll diese Mummerei bedeuten!" schrie der Legat, jetzt schon zitternd und rings die Edeln ansehend.

„Euer Eminenz zu dienen," sagte einer von den Räthen, welche vom Capitol herabkamen, den Cardinal zu empfangen, „wir sahen es mit Tagesanbruch, die Tinte noch feucht, als wir in die Halle traten. Wir hielten fürs beste es so zu lassen, damit Euer Eminenz die Einsicht hätte."

„Ihr hieltet so dafür! Wer seyd Ihr denn?"

„Eines von den Mitgliedern des Raths, Euer Eminenz, und ein heftiger Gegner des Tribuns, wie man wohl weiß, als er die neue Steuer verlangte —"

„Rath — dummes Zeug! Kein Rath mehr jetzt! Die Ordnung ist endlich hergestellt. Die Orsini und Colonna werden Euch in Zukunft im Auge haben. Einer Steuer widersetzt habt Ihr Euch? Gut, das war recht, weil sie von einem Tyrannen vorgeschlagen wurde; aber ich warne Euch Freund, nehmt Euch in Acht, Euch der Steuer zu widersetzen die wir auflegen. Ihr dürft von Glück sagen, wenn Eure Stadt ihren Frieden mit der Kirche auf irgend welche Bedingungen erkaufen

kann — und Seine Heiligkeit ist der Goldgulden sehr bedürftig."

Der abgethane Rath zog sich zurück.

„Reißt jenen unverschämten Anschlag ab. Nein, halt! Heftet darüber hin unser Angebot von zehntausend Goldgulden für den Kopf des Ketzers! Zehn tausend; mich dünkt das ist jetzt zuviel — wir wollen eine andre Zahl setzen. Inzwischen Rinaldo Orsini, Herr Senator, führe deine Soldaten auf St. Angelo; laß uns sehen ob der Ketzer eine Belagerung aushalten kann."

„Es bedarf dessen nicht, Euer Eminenz," sagte der Rath, wieder dienstbeflissen sich herandrängend, „St. Angelo ist übergeben. Der Tribun, seine Gemahlin und ein Page entwischten letzte Nacht, man sagt verkleidet."

„Ha!" sagte der alte Colonna, dessen abgestumpfter Geist endlich auf den Schluß verfallen war, daß etwas Außerordentliches den Gang seiner Freunde aufhielt. „Was ist die Sache! Was bedeutet der Anschlag? Will mir Keiner die Worte sagen? Meine alten Augen sind trüb."

Wie er diese Fragen in der schrillenden, durchdringenden Diskantstimme des Alters aussprach, erwiederte eine laute und tiefe Stimme — Niemand wußte woher sie kam, die Umstehenden beschränkten sich auf einige wenige Nachzügler, hauptsächlich Mönche in Kutte und Sarsche, deren Neugierde sich durch Nichts abschrecken ließ und deren Tracht

ihnen Sicherheit verbürgte — die Soldaten schloßen hinten den Zug: — eine Stimme, sage ich, sprach, die Farbe von mancher Wange verscheuchend, als Antwort auf die Fragen des alten Colonna die Worte:

„Zittert! Rienzi kehrt zurück!“

Sechstes Buch.

Die Pest.

Im Jahre des Herrn 1348 betraf die Stadt Florenz eine höchst schreckliche Pest.

Boccaccio.

Erstes Kapitel.

Der Zufluchtsort des Liebenden.

An den Gestaden eines der schönsten Seen des nördlichen Italiens stand das Lieblingsschloß Adrians von Castello, wohin in seinen sanfter gestimmten, weniger patriotischen Stunden seine Seele sich oft innig sehnte; und dahin zog sich der junge Edelmann, seine höfischeren und ausgezeichneteren Begleiter auf der neapolitanischen Gesandschaft entlassend, nach seiner unglückseligen Rückkehr nach Rom zurück. Die Meisten derer die er so verabschiedete schloßen sich den Baronen an; der junge Annibaldi, dessen kühne und ehrgeizige Natur ihn stark an den Tribunen gekettet hatte, beobachtete die Neutralität; er begab sich auf sein Castell in der Campagna und

kehrte erst nach Rienzi's Vertreibung nach Rom zurück.

Die Zurückgezogenheit von Irene's Geliebten war ganz geeignet seine schwermüthigen Träumereien zu nähren. Ohne eigentlich eine Feste zu seyn, war sie doch stark genug, jedem Angriff der Gebirgsräuber oder der kleinen Tyrannen in der Nachbarschaft zu widerstehen, während doch — da ein früherer Herr das Gebäude aus den Materialien von halb zerstörten Villen der alten Römer hatte aufführen lassen, seine Marmorsäulen und gewürfelte Fußböden, durch eine bunt verwobene Anmuth, die grauen Steinmauern und massiven Thürme der feudalen Architektur hoben. Von einer grünen Erhöhung, die sich sanft gegen den See hinabsenkte, aufsteigend, warf der stattliche Hügel seinen Schatten weithin und dunkel über das schöne Gewässer; daneben stürzte von den hohen waldigen Bergen im Hintergrund, ein Wasserfall herab, mit unregelmäßiger Gewalt, in vielen Windungen, bald durch das Gebüsch versteckt, bald hell im Licht glänzend und zuletzt sich in einem großen Becken sammelnd; daneben ein kleiner Springbrunnen, mit halb verlöschten Buchstaben beschrieben, bezeugte die verschwundne Zierlichkeit des classischen Alters — einige Erinnerungen an den Besitzer und den Dichter, deren Namen sogar verloren gegangen; durch Moose und Lebekraut und wohlriechende Gesträuche sich hindurchwindend, trug von dort ein kleiner fast

verhüllter Bach den Ueberschuß des Wassers in den See. Und hier wuchs unter den stämmigeren und derberen Gewächsen des Nordens wild und malerisch mancher in frühern Zeiten von dem sonnigeren Osten hieherverpflanzte Baum — ohne zu verwelken und zu verkommen in diesem goldnen Klima, das beinahe jedes Produkt der Natur wie mit Mutterzärtlichkeit hegt. Der Ort war entlegen und einsam. Die von den entfernten Städten dahinführenden Straßen waren mühsam, verwickelt, gebirgig und von Räubern wimmelnd. Wenige Hütten und ein kleines Kloster, eine Viertelmeile von dem grünen Seesufer entfernt, waren die nächsten Wohnungen; und außer von gelegentlichen Pilgern oder verirrten Reisenden wurde die einsame Wohnung selten von Jemand betreten. Es war gerade ein Ort, welcher einem der Welt satten Mann Ruhe versprach, und ganz und gar die Erinnerungen begünstigte, welche in verworrener Ueppigkeit sich an den Trümmern der Leidenschaft emporranken. Und der, dessen Geist, edel und selbstgenügsam, die Einsamkeit ertragen kann, hätte in der ganzen Welt vergebens eine schönere und ungestörtere Stelle suchen können.

Aber nicht zu solcher Einsamkeit hatten die frühern Träume Adrians den Platz bestimmt. Hier — hatte er sich gedacht — sollte ein herrliches Wesen herrschen und walten; hier sollte die Liebe ihren Port finden, hieher, wenn die Liebe endlich fremde Gäste duldete, hieher hätte Reichthum und Geistes-

verwandschaft alle edlere, gebildetere Geister einladen sollen, welche das so lang erschütterte und unruhige Italien wieder zu beleben anfingen und ein zweites, verjüngtes Reich der Poesie, der Wissenschaft und Kunst verhießen. Der anmuthigen und romantischen, aber etwas in sich gekehrten und trägen Gemüthsart des jungen Edelmanns, der mehr für ruhige, gesittete als für stürmische und barbarische Zeiten geeignet war, bot der Ehrgeitz keinen so willkommnen Lohn als gelehrte Muße und durch geistige Genüsse verschönerte Ruhe. Seine jugendliche Einbildungskraft, gefärbt durch den Einfluß Petrarka's und selbst sein Streben als Mann hatten geträumt von einem glücklicheren Vaucluse, das nicht ohne eine Laura bleiben sollte. Die Gesichte, welche mit dieser Scene das Bild Irenens in Verbindung gebracht hatten, belebten den Ort noch mit ihrem Schatten; und da Zeit und Trennung nur seine leidenschaftlichen Gedanken nährten, wurde seine Melancholie immer tiefer und seine Liebe größer.

In dieser einsamen Zurückgezogenheit — die, indem ich sie aus dem Gedächtniß schildere (denn meine Augen haben jenen Ort gesehen, mein Fuß hat ihn betreten und mein Herz sehnt sich noch darnach) die, sage ich, während ich sie beschreibe, mir, und vielleicht auch dem freundlichen Leser als ein angenehmer und willkommner Ruhepunkt erscheint nach den Stürmen der Thätigkeit und den Wechsel-

fällen des Ehrgeitzes, welche so lang unsre Erzählung in Anspruch genommen, in dieser einsamen Zurückgezogenheit verbrachte Adrian den Winter, welcher dieses bezaubernde Klima nur mit einem so milden Wechsel heimsucht. Das Gelärme der äußern Welt drang, aber nur als schwaches und verworrenes Murmeln, an sein Ohr. Er erfuhr nur unvollkommen und mit vielen Widersprüchen die Neuigkeiten, welche wie ein Gewittersturm Italien durchbrausten, daß der außerordentliche, kühnanstrebende Mann — selbst eine Revolution — der das Interesse von ganz Europa, die glänzendsten Hoffnungen der Enthusiastischen, die verschwenderische Schmeichelei der Großen, den innigsten Schrecken der Despoten, die kühnsten Strebungen aller freisinnigen Geister geweckt hatte — plötzlich von seiner Höhe war gestürzt worden — sein Name verflucht und sein Kopf geächtet. Dieß Ereigniß, das sich zu Ende des Decembers zutrug, kam zu Adrians Kunde durch einen wandernden Pilger zu Anfang März, etwas mehr als zwei Monate nachdem es sich begeben; im März dieses schrecklichen Jahrs 1348, das Europa und Italien insbesondere verwüstet sah durch die gräßlichste Pest, deren die Geschichte gedenkt, bejammernswerth eben so sehr wegen der Zahl als der Berühmtheit ihrer Opfer und doch sonderbarerweise verkettet mit manchen angenehmen Bildern durch die Anmuth Boccaccio's und die pathetische Beredsamkeit Petrarka's.

Der Pilger welcher Adrian von der Revolution in Rom benachrichtigte, vermochte ihm keinen Aufschluß über das dermalige Schicksal Rienzi's und seiner Familie zu geben. Man wußte nur daß er und seine Gemahlin entflohen waren — aber Niemand: Wohin? Manche vermutheten sie seyen schon todt, Opfer der zahlreichen Räuber, die unmittelbar nach dem Fall des Tribuns sich wieder in ihren frühern Schlupfwinkeln festsetzten und kein Alter und Geschlecht, nicht Armuth noch Reichthum verschonten. Da alles was den Extribun betraf, lebhaftes Interesse erregte, hatte der Pilger auch erfahren, daß vor dem Sturz Rienzi's seine Schwester Rom verlassen, aber es war nicht bekannt, wohin sie geführt worden war.

Diese Neuigkeiten rüttelten Adrian mächtig aus seinem träumerischen Leben empor. So war jetzt Irene in der Lage, welche sein Brief gewagt hatte zu schildern — getrennt von ihrem Bruder, von ihrer Höhe gefallen, verlassen und freundlos. „Jetzt," sagte der edelmüthige und hochherzige Liebhaber, „kann sie die Meinige werden, ohne Vorwurf für meinen Namen. Was immer Rienzi's Fehler seyn mögen — sie ist nicht darein verflochten. Ihre Hände sind nicht geröthet vom Blut meiner Vetter; auch kann Niemand sagen, Adrian di Castello verbünde sich mit einem Fürsten, dessen Macht erbaut sey auf den Trümmern des Hauses Colonna. Die Colonna sind wieder eingesetzt — wieder trium-

phirend — Rienzi ist Nichts — Unglück und Noth vereinigen mich auf einmal mit derjenigen, welche sie betroffen!"

Aber wie waren diese schwärmischen Entschlüsse auszuführen, da Irenens Aufenthaltsort unbekannt war? Er beschloß sich nach Rom zu begeben und die geeigneten Nachforschungen anzustellen; demgemäß kündigte er seinen Leuten — frohe Botschaft für sie — den Aufbruch zur Reise an. Der Harnisch verließ die Rüstkammer, das Banner die Halle — und nach zwei Tagen lebhaften Treibens war die Quelle an der Adrian so manche Stunde in Träumereien hingebracht, nur noch von den Vögeln des wiederkehrenden Frühlings besucht, und die nächtliche Lampe warf nicht mehr ihren einsiedlerischen Stahl von seinem Zimmer im Thurm über über die Tiefe des verlassenen See's.

Zweites Kapitel.

Der Suchende.

Es war an einem hellen, drückend heißen und schwülen Morgen, daß man einen einzelnen Reiter die unebne gewundne Straße hin reiten sah, von deren Höhe, unter Feigenbäumen, Reben und Oliven der Wanderer allmälig das bezaubernde Thal

des Arno und die Giebel und Thürme von Florenz vor seinem Auge sich ausbreiten sieht. Aber nicht mit Blicken, wie sie hier sonst Reisenden gewöhnlich, voll Bewunderung und Entzücken zog dieser einzelne Reiter dieses Wegs und diese Mittagssonne leuchtete nicht dem gewöhnlichen Treiben, der Freude und Rührigkeit toskanischen Lebens. Alles war still, leer und gedämpft; und selbst das Licht des Himmels schien mit einem geisterhaften, kränklichen Glanz behaftet. Von den Hütten an der Straße waren einige verschlossen und verriegelt, andre offen, aber dem Anschein nach ohne Bewohner. Der Pflug stand still, der Rocken arbeitete nicht; Pferd und Mensch hatten einen traurigen Feiertag. Ein finstrerer Fluch lag auf dem Land als der Fluch Cains! Dann und wann huschte eine einzelne Gestalt, meist in die düstre Mönchstracht gekleidet, über die Straße, hob dem Reisenden ein gelbes und erstaunt ihn anstierendes Antlitz entgegen, eilte dann weiter und verschwand unter einem Dach, von wo ein schwaches Sterbegeröchel herausdrang, das man ohne die außerordentliche ringsum herrschende Stille nicht bis über die Schwelle vernommen hätte. Als der Reisende sich der Stadt näherte, bot sich ihm ein belebterer aber noch gräßlicherer Anblick dar. Da sah man Karren und Sänften, ganz in dicke Decken eingehüllt, darinnen solche, welche die Rettung in der Flucht suchten, nicht bedenkend, daß die Pest überall war! Und wie diese traurigen Fuhrwerke,

von Rossen gezogen die, schattenhafte Knochengeripppe, schwerfällig sich fortschleppten, vorüberzogen wie Leichenwagen: unterbrach manchmal ein Schrei die Stille mit der sie sich fortbewegten und das Pferd des Reisenden scheute, wenn ein Unglücklicher, an dem die Krankheit ausgebrochen, durch die selbstsüchtige Unmenschlichkeit seiner Gefährten von dem Fuhrwerk geworfen und auf dem Wege liegend dem Tod preis gegeben wurde. Hart am Thor hielt ein Wagen und ein Mann mit einer Maske warf das was darin gewesen, in einem grünen schlammigen Graben der an die Straße stieß. Es waren Röcke und Kleider von aller Art und dem verschiedensten Werth; der gestickte Mantel des Hofmanns, der Hut und Schleier einer Dame und die Lumpen des Bauers. Während der Reiter der Arbeit des Maskirten zusah, erblickte er eine Herde Schweine, mager und halb verhungert auf die Stelle losstürzen in der Hoffnung Futter zu finden und der Reisende schauderte, wenn er dachte: auf welches Futter sie mochten gewartet haben! Aber eh er das Thor erreichte, sanken diejenigen von den Thieren, die am geschäftigsten in dem verpesteten Kleiderhaufen gewühlt, unter den andern todt nieder. *)

„Ho ho!" sagte der Mann mit der Maske und seine hohle Stimme ertönte noch hohler unter der Maske hervor — „kommst du hieher um zu sterben,

*) Eben denselben Vorfall sah und erwähnt Boccaccio.

Fremder? Siehe dein stattlicher Mantel vom feinsten Tuch mit goldner Stickerei wird dich nicht vor der Pestbeule schützen. Reit zu, reit zu; — heute ein hübscher Bissen für die Lippen einer Dame, morgen zu schlecht für Würmer und Ratzen!"

Ohne auf diesen gräßlichen Gruß zu antworten setzte Adrian, denn er war der Reisende, seinen Weg fort. Die Thore standen weit offen; das war das entsetzlichste Anzeichen unter allen, denn anfänglich hatte man die ängstlichsten Vorkehrungen gegen den Eintritt von Fremden getroffen. Jetzt waren alle Sorgen, alle Vorsicht, alle Wachsamkeit vergeblich. Und dreimal neun Wächter waren gestorben an diesem Thore und die Beamten, welche ihre Ersatzmänner bestimmen sollten, waren auch todt. Gesetz und Polizei, die Gesundheitsbehörden, die Sicherheitsmaßregeln — der Tod hatte Alles stocken machen. Und die Pest tödtete selbst die Kunst, die gesellschaftliche Einigung, die Harmonie und den Mechanismus der Civilisation, als ob sie auch Fleisch und Bein gehabt hätten.

So, stumm und einsam zog der Liebhaber weiter, auf seiner Fahrt die Liebe zu suchen, entschlossen seine Verlobte zu finden und zu retten, geleitet, der treue und ergebne Ritter! durch diese Fülle von Schrecknissen, von der seligen Hoffnung jener gewaltigen Leidenschaft, die, wenn edel, dann die edelste, und wenn gemein, die gemeinste unter allen ist! Er kam auf einen großen geräumigen Platz, von

Pallästen eingefaßt, dem gewöhnlichen Tummelplatz des höchsten und anstandsvollsten Adels von Italien. Der Fremde sah sich jetzt allein und der Hufschlag seines muthigen Rosses scholl geisterhaft und unheimlich in sein eignes Ohr, als er, gerade als er um die Ecke einer von hier ausgehenden Straße bog, ein Weib mit einem Kind im Arm sich fortschleichen sah, während ein anderes, auch noch unmündig, sich an ihr Kleid hing. Sie hielt einen großen Blumenstrauß sich vor die Nase — eine beliebte, wie man meinte ersprießliche Mode, um die Ansteckung abzuhalten — und murmelte gegen die vor Hunger wimmernden Kinder: „Ja, Ja, Ihr sollt zu Essen haben! Genug zu essen jetzt für die die noch fortkommen! Aber, oh! die die noch fortkommen!“ — und sie sah sich ängstlich nach allen Seiten um, ob nicht ein Kranker in der Nähe sey. Adrian hielt sein Pferd an.

„Meine gute Frau,“ sagte er, „könnt Ihr mir den Weg zeigen ins Kloster — —?“

„Fort, Mann, fort!“ kreischte das Weib.

„Ach!“ sagte Adrian mit traurigem Lächeln, „seht Ihr denn nicht, daß ich bis jetzt noch nicht zu denen gehöre, welche anstecken können?“

Aber das Weib floh ohne auf ihn zu hören weiter; als sie nach wenigen Schritten aufgehalten ward durch das Kind, welches sich an ihr hielt.

„Mutter, Mutter!“ rief es, „ich bin krank, ich kann nicht mehr fort!“

Das Weib blieb stehen, zog das Kleid des Kindes zurück, sah unter dem Arm das verhängnißvolle Geschwür und entfloh, ihr eignes Fleisch im Stich lassend mit einem lauten Schrei die Straße hinauf. Der Schrei gellte lang in Adrians Ohr, obgleich er den unnatürlichen Grund desselben nicht kannte; — die Mutter fürchtete nicht für ihr Kind, sondern für sich selbst! Die Stimme der Natur ward so wenig gehört in dieser Leichenstadt als im Grab selbst! Adrian ritt in stärkerem Schritt weiter und kam endlich vor eine ansehnliche Kirche; ihre Thore standen weit offen und er sah innen eine Schaar Mönche (keine andre Betende waren anwesend als diese und in Masken) um den Altar versammelt, das Miserere Domine singend; — die Diener Gottes ohne Herde in einer Stadt, die sich bis daher der frömmsten Einwohnerschaft in ganz Italien gerühmt hatte!

Der junge Ritter hielt vor der Thüre und wartete bis der Gottesdienst vorüber war und die Mönche die Stufen herab auf die Straße kamen.

„Heilige Väter," redete er sie dann an, „darf ich Euch um die Güte bitten, mir den nächsten Weg in das Kloster Santa Maria dei Pazzi zu sagen?"

„Sohn," erwiederte eines der antlitzlosen Gespenster, denn so erschienen sie in ihnen leichenhaften Kleidern und plumpen Masken; „Sohn, setzt Euern Weg weiter fort und Gott sey mit Euch. Räuber oder

schwärmende Gäste mögen jetzt die heilige Wohnung erfüllen, wovon Ihr sprecht. Die Aebtissin ist todt und manche Schwester theilt ihren Schlummer. Und die Nonnen sind entflohen vor der Ansteckung."

Adrian sank beinahe vom Pferd und als er wie eingewurzelt auf der Stelle verweilte, zog die schwarze Prozession vorüber, im feierlichen Chor durch die verödeten Straßen die Mönchshymne singend:

„Bei der Mutter — beim Sohn deß Blut
Unsre Sünden machet gut:
Unsre Sünden übergeh!
Miserere Domine!"

Von seiner Starrsucht sich erholend kam jetzt Adrian den Mönchen wieder nach und als sie den Endreim ihres Gesangs geschlossen, sprach er sie wieder an:

„Heilige Väter, fertigt mich nicht so ab. Vielleicht kann ich von der Einen die ich suche doch noch etwas im Kloster hören. Sagt mir welchen Weg ich dahin einzuschlagen habe."

„Störe uns nicht, Sohn!" sagte der Mönch der zuvor gesprochen. „Es ist eine üble Vorbedeutung für dich, daß du so die Anrufungen der Diener des Himmels unterbrichst."

„Verzeiht — verzeiht! ich will reichliche Buße thun, viele Messen lesen lassen! aber ich suche eine theure Freundin — der Weg — der Weg —"

„Rechts, bis Ihr an die erste Brücke kommt. Jenseits der dritten Brücke, am Fluß, findet Ihr

das Kloster," sagte ein andrer Mönch, gerührt durch Adrians inständiges Bitten.

„Segen über Euch, heiliger Vater!" stammelte der Ritter und spornte sein Pferd nach der angegebnen Richtung hin. Die Ordensbrüder achteten nicht auf ihn, sondern begannen wieder ihren Gesang. Vermischt mit dem Dröhnen von seines Pferds Hufschlag auf dem rasselnden Pflaster drang in das Ohr des Reiters der flehentliche Gesang:

„Miserere Domine!"

Ungeduldig mit krankem Herzen, verzweifelnd flog Adrian in vollem Rosseslauf durch die Straßen. Er kam über den Marktplatz, der leer war gleich der Wüste; durch die düstern verbollwerkten Straßen, in welchen das Feldgeschrei der Guelfen und Ghibellinen so oft die Ritterschaft und den Adel von Florenz entflammt hatte. Jetzt lagen, in Grüften und Gruben durch einander geworfen Guelfe und Ghibelline, Rittersporen und Bettlerkrüken. In Vergleich mit dieser Stille wäre der Lärm eines Bürgerkriegs noch ein Glück gewesen! Die erste Brücke, das Ufer, die zweite, die dritte Brücke waren erreicht und Adrian hielt endlich sein Pferd vor den Mauern des Klosters an. Er band es an dem Portal an, wo das Thor offen stand, halb aus den Angeln gerissen, durchschritt den Hof, erreichte die gegenüberliegende Thüre, welche in dem Hauptbau einführte, kam an das neidische Gitter, das jetzt keine Schranke mehr bildete gegen die unheilige

Welt, und als er hier eine Weile still stand um wieder Athem und Kraft zu sammeln, schallte wildes Gelächter und lauter Gesang, welchen eingeworfne Flüche unterbrachen, an sein Ohr. Er stieß die vergitterte Thüre bei Seite, trat hinein und erreichte, jenen Tönen nachgehend, das Refektorium. In diesem Versammlungsort der strengen, der Welt abgestorbnen himmlischen Jungfrauen, sah er jetzt, um den obern Tisch, ehmals der Aebtissin zugehörend, eine seltsame, unordentliche, ruchlose Bande gelagert, welche auf den ersten Blick allen Ständen und Classen anzugehören schienen; Einige trugen Zwilch oder gar Lumpen, Andre waren aufs stattlichste herausgeputzt mit Seide und Sammt, Federn und Mantel. Aber ein zweiter Blick zeigte zur Genüge, daß die Gesellen ganz und gar von Einer Gattung waren und daß die Pracht der glänzender Gekleideten nur gute Beute von unbewachten Pallästen oder verlaßnen Bazar's war, denn unter Federhüten mit Juwelen besetzt, schauten grimmige, ungewaschne, unbarbirte Gesichter hervor, überhangen von den langen Haaren, wie sie die Leute vom Fach der scharfen Messer und der Miethlingswaffe eben damals anfingen zu tragen, weil sie ihnen oft statt einer Maske dienten. Unter diesen wilden Zechern befanden sich viele Weiber, junge und mittleren Alters, schöne und häßliche — und Adrian ergriff ein frommer Schauder, als er unter den weiten Gewändern und den entblößten Schultern der hand-

werksmäßigen Buhlerinnen die heilige Kleidung und den geweihten Rosenkranz von Nonnen erblickte. Weinflaschen, reichliche Schüsseln, goldne und silberne Gefäße, meist zu heiligen Gebräuchen bestimmt, bedeckten die Tafel. Als der junge Römer wie verzaubert auf der Schwelle stehen blieb, rief der Mann, welcher den Vorsitz bei dem Gelag führte, ein mächtig großer, schwarzbrauner Bursche mit einer tiefen Schmarre über das Gesicht, welche durch die ganze linke Wange und Oberlippe sich hinzog und seinem großen Gesicht einen unnatürlich häßlichen Ausdruck gab, ihm laut zu:

„Kommt herein, Mann, kommt herein. Was steht Ihr so da, verwundert und sprachlos? Wir sind gastfreie Zecher und heißen Jedermann willkommen. Da sind Speisen, Wein und Weiber. Des Herrn Bischofs Wein und der Frau Aebtissin Weiber!

„Singt hei und singt ho dem Herrn König, dem Tod.
Der mit Einem Hauch eine Heerschaar bedroht,
Der die Kerker erschließt, um Palläste zu plündern
Und ehrliche Leute erlöst von den Schindern!
Hoch lebe die Pest! Laßt die Mächt'gen erbangen!
Wenn die todt — die Armen zu leben anfangen.
Hoch lebe die Pest! Mög' wie jetzt sie stets retten
Vom Gelübde die Nonne, den Schelm aus den Ketten!
Dem Gefangnen ein Schlüssel — dem Schließer ein Strick —
Hoch dem Fluche der Welt — der für mich ist ein Glück!"

Ehe dieser abscheuliche Gesang zu Ende war, verließ Adrian, wohl begreifend, daß in Mitte solcher Orgien er keine Aussicht hatte erfolgreiche Nachforschungen anzustellen, das entheiligte Gemach und stürzte fort — kaum Athem schöpfend, so groß war das Entsetzen das ihn gefaßt hatte — bis er wieder im Hof stand, unter dem heißen, ungesunden, schweren Sonnenlicht, das für die Scenen, welche es beleuchtete, eine geeignete Atmosphäre schien. Er beschloß jedoch, den Ort nicht zu verlassen ohne noch einen Versuch der Erkundigung anzustellen; und während er außerhalb des Hofes zweifelnd und gedankenvoll stand, sah er ganz nahe eine kleine Capelle durch deren hohes Fenster schwach und durch das Tageslicht gedämpft das Licht von Kerzen flimmerte. Er wandte sich dem Eingang derselben zu, trat hinein und sah neben dem Altar eine einzige Nonne im Gebet knieen. In dem engen Seitenflügel, auf einer langen Tafel, auf deren beiden Enden die großen, unheimlichen Kerzen brannten, deren Strahlen ihn hieher geleitet, zeigte ihm der Faltenwurf von einigen Leichentüchern die halbdeutlichen Umrisse menschlicher Gestalten in der Starrheit des Todes. Ergriffen von der Trübseligkeit und Heiligkeit des Ortes und dem rührenden Anblick der einsamen, aufopfernden Wächterin der Todten, kniete Adrian selbst auch nieder und betete inbrünstig.

Wie er sich erhob, sein beklemmtes Herz einiger-

maßen erleichtert, stand auch die Nonne auf und erstaunte als sie seiner ansichtig wurde.

„Unseliger Mann!“ sagte sie in einer Stimme, welche, leis, schwach und feierlich, wie die eines Geistes tönte, — „welcher unglückliche Stern führt dich hieher? Siehst du nicht daß du unter Leichen weilest, welche die Hand der Pest berührt hat — du athmest eine Luft ein, welche tödtet! Weg! und suche in mitten der Zerstörung Eine Stelle, welche der schwarze Feind noch nicht heimgesucht!“

„Heilige Jungfrau,“ antwortete Adrian, „die Gefahr die Ihr besteht, schreckt mich nicht — ich suche ein Wesen, dessen Leben mir theurer ist als das meinige.“

„Du brauchst mir nicht mehr zu sagen um mich zu überzeugen, daß du erst ganz kürzlich nach Florenz gekommen bist! Hier verläßt der Sohn den Vater und die Mutter ihr Kind. Wenn das Leben am hoffnungslosesten ist, klammern sich die Würmer von einem Tag Leben an dasselbe, als ob es das Heil der Unsterblichkeit wäre! Aber für mich allein hat der Tod keine Schauer. Lang von der Welt getrennt habe ich meine Schwestern umkommen — das Haus Gottes entheiligt — den Altar umgestürzt gesehen und es ist mir gleichgültig ob ich die letzte bin, welche die Pest übrig läßt — lebendig und ohne Meineid.“

Die Nonne schwieg einige Augenblicke und als sie ernsthaft das gesunde Angesicht und die unge-

brochene Gestalt Adrians betrachtet, seufzte sie tief und fuhr fort: „Fremder, warum fliehst du nicht? du könntest eben so gut in den vollgeschütteten Grüften und in der Verwesung des Todes, als in dieser Stadt eine Lebende aufsuchen.“

„Schwester und Braut des heiligen Erlösers!“ versetzte der Römer, seine Hände faltend — „Ein Wort, ich flehe dich. Du gehörst, scheint mir, zur Schwesterschaft jenes aufgelösten Klosters; sage mir, weißst du ob Irene di Gabrini *) — Gast bei der verstorbnen Aebtissin, Schwester des gefallenen Tribuns von Rom — noch unter den Lebenden ist?“

„So bist du also wohl ihr Bruder?“ sagte die Nonne. „Bist du jener gefallene Sohn des Morgens?“

„Ich bin ihr Verlobter,“ versetzte Adrian trüb; „rede!“

„O Fleisch, Fleisch! wie bleibst du Sieger bis ans Ende, sogar mitten unter den Triumphen und im Lazareth der Verwesung!“ sagte die Nonne. „Eitler Mann, denk nicht an solche fleischliche Bande; mach deinen Frieden mit dem Himmel, denn deine Tage sind wahrlich gezählt!“

„Weib!“ rief Adrian ungeduldig, — sprich mir nicht von mir und lästere nicht auf Bande deren Heiligkeit du nicht verstehen kannst. Ich frage dich

---

*) Der Familienname Rienzi's war Gabrini.

wieder, bei deiner Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit — lebt Irene noch?"

Die Nonne war ergriffen von der Heftigkeit des liebenden jungen Mannes und nach einer Pause, die ihm wie ein Menschenalter voll Todesangst vorkam, versetzte sie:

„Das Mädchen von dem du sprichst, wurde bei dem allgemeinen Sterben nicht mit weggerafft. Bei der Zerstreuung der wenigen Ueberlebenden verließ sie das Kloster — ich weiß nicht wohin sie sich wandte. Aber sie hat Freunde in Florenz — ihre Namen kann ich dir nicht sagen."

„Nun Gott segne dich, heilige Schwester, Gott segne dich! Wie lang ist es daß sie das Kloster verließ?"

„Vier Tage sind verflossen, seit die Räuber und Buhlerinnen von dem Hause der heiligen Maria Besitz nahmen," versetzte die Nonne stöhnend, „und sie traten schnell an die Stelle der Schwesterschaft."

„Vier Tage — und du kannst mir keinen weitern Aufschluß geben?"

„Nein! — doch halt junger Mann!" — und die Nonne, sich ihm nähernd, dämpfte ihre Stimme zu einem leisen Flüstern: „Frage die Becchini!" *)

---

*) Nach dem gewöhnlichen Brauch in Florenz wurden die Todten an ihre Ruhestätte auf Bahren getragen und die Träger waren Mitbürger von gleichem Rang; aber durch die Pest war ein neuer Erwerbszweig aufgegangen und Männer

Adrian bebte zurück, bekreuzte sich hastig und verließ ohne zu antworten das Kloster. Er bestieg wieder sein Pferd und ritt in das schweigende Herz der Stadt zurück. Gasthöfe und Schenken gab es nicht mehr, aber die Palläste der Todten waren Gemeingut der Lebenden geworden. Er trat in einen — ein geräumiges, fürstliches Haus. In den Ställen fand er noch Futter in den Krippen; aber die Pferde, zu jener Zeit in den italienischen Städten das Zeichen von hohem Stand und Reichthum, waren dahin sammt denen, welche sie gefüttert. Der hochgeborne Ritter unterzog sich dem Dienst des Stallknechts, nahm das schwere Geschirr ab, band sein Pferd an die Raufe und als das ermüdete Thier, unbewußt der es umgebenden Schrecknisse, begierig über sein Futter sich hermachte, wandte sich sein junger Gebieter ab und murmelte: „Treuer Diener und einziger Genosse! möge die Pest, welche nicht Menschen noch Thiere schont, dich verschonen! und mögest du mich mit erleichtertem Herzen von hinnen tragen!“

Eine geräumige Halle, mit Waffen und Bannern behangen — eine breite marmorne Treppenflucht, deren Wände mit den steifen Umrissen und grellen Farben jener Zeit bemalt waren, führte in

von der niedrigsten Hefe des Volks verrichteten, für ungeheure Bezahlung, den Dienst, die Leichname der Opfer hinauszutragen. Diese heißen Becchini.

die großen Säle, mit goldnen und sammtnen Tapeten behängt, aber schweigend wie das Grab. Er warf sich auf die Polster, welche mitten in dem Zimmer aufgehäuft waren, denn er hatte diesen Morgen einen weiten Ritt gemacht, wie schon mehrere Tage vorher auch, und er war an Leib und Gliedern erschöpft und müde; aber er konnte nicht ruhen. Ungeduld, Angst, Hoffnung und Furcht nagten ihm am Herzen und durchfieberten seine Adern, und nach einem kurzen und ungenügenden Versuch, seine Gedanken einigermaßen zu beruhigen und zu ordnen, und einen Plan zur Nachforschung auszusinnen, bei dem er eher auf ein Ergebniß rechnen konnte, als wenn er sich dem bloßen Zufall überließ, stand er wieder auf und durchmaß die Zimmer in der unbegründeten Träumerei einer Hoffnung, welche sich nur auf den Zufall stützen konnte.

Es war leicht zu errathen, daß er sein Quartier in der Wohnung eines der Fürsten des Landes aufgeschlagen hatte; und der Glanz der gesammten Umgebung verdunkelte bei weitem die barbarische und rohe Pracht der weniger verfeinerten und reichen Römer. Da lag die Laute welche zuletzt war geschlagen worden — das zuletzt gelesene vergoldete und mit Gemälden gezierte Buch; da waren traulich an einander gerückte Sitze, als ob die Dame und der Liebhaber hier zuletzt zusammen geflüstert hätten.

„Und solche Verödung," dachte Adrian, „kann

bald auch die Spur des unbegrüßten Gastes verschlingen, wie die des verschwundnen Herrn!"

Endlich trat er in einen Saal wo noch eine Tafel gedeckt war mit Weinflaschen, gläsernen Bechern und einem von Silber, verwelkten Blumen, halb faulen Früchten und Speisen. Auf der einen Seite der Tapeten öffneten sich Flügelthüren auf eine breite Treppenflucht, die zu einem kleinen Garten hinter dem Haus führte, worin noch ein Springquell munter und glänzend fortspielte — das einzige Lebendige außer dem Fremden! Auf den Stufen lag ein carmoisinrther Mantel und ein Damenhandschuh. Diese Reliquien schienen dem Herzen des Liebenden von der letzten Werbung, dem letzten Lebewohl eines Liebhabers zu zeugen. Er stöhnte laut und wohl fühlend, daß er all seine Kraft würde nöthig haben, füllte er einen der Becher aus einer halb leeren Flasche Cyprier. Er schlürfte das Getränke ein, das ihn neu belebte. „Jetzt," sagte er, „wieder an meine Aufgabe. — Ich will forteilen," da vernahm er plötzlich schwere Tritte in den Zimmern die er so eben verlassen — sie kamen näher — sie kamen in den Saal, und Adrian sah zwei riesengroße, unheimlich aussehende Gestalten in das Gemach eintreten. Sie waren in gewöhnliches schwarzes Tuch gehüllt, nur ihre Arme waren nackt und sie trugen große, unförmliche Masken, welche bis auf die Brust gingen und nur drei kleine runde Oeffnungen für die Augen und um Athem zu schöpfen,

hatten. Der Colonna zog halb sein Schwert, denn Gestalt und Anblick dieser Gäste waren nicht geeignet viel Vertrauen und Zuversicht einzuflößen.

„Oh,“ sagte der Eine, „der Pallast hat heut einen neuen Gast bekommen. Fürchte nichts von uns, Fremdling! hier ist Raum, ja und Reichthum genug für alle Männer die noch leben in Florenz! Eh! aber da ist noch ein Becher von Silber übrig — wie kommt das?“ Und mit diesen Worten ergriff der Mann den eben von Adrian geleerten Becher und schob ihn in seine Brust. Dann wandte er sich gegen Adrian, der noch die Hand am Schwertgriff hatte und sagte mit lautem Gelächter, das gebrochen und gedämpft durch sein Visier brach — „Oh, wir schneiden keine Kehlen ab, Signor; der Unsichtbare erspart uns die Mühe. Wir sind ehrliche Leute, Staatsangestellte, und kommen nur um nachzusehen, ob der Karren heut Abend hier zu halten hat.“

„So seyd Ihr also — —“

„Becchini!“

Adrians Blut erstarrte. Der Becchino fuhr fort, „und bleibt Ihr in diesem Haus, so lang Ihr in Florenz seyd, Signor?“

„Ja, wenn der rechtmäßige Herr es nicht in Besitz nimmt.“

„Ha, ha! „„Rechtmäßiger Herr!““ Die Pest ist jetzt die Herrin von Allem. Nun ich habe drei stattliche Banden gekannt, welche in letzter Woche diesen Pallast bewohnten und habe sie Alle — Alle

begraben! Es ist ein anständiges Haus und liefert gute Kundschaft. Seyd Ihr allein?"

„Vor der Hand, ja!"

„Zeigt uns wo Ihr schlaft, damit wir wissen, wo wir Euch zu suchen haben. Ihr werdet unser in den nächsten drei Tagen nicht bedürfen, seh' ich."

„Ihr seyd artige Bewillkommner!" sagte Adrian, — „aber hört einmal! Könnt ihr die Lebenden eben so gut auffinden als die Todten begraben? Ich suche Jemand in dieser Stadt und wenn Ihr mir diese Person ausfindig macht, soll es Euch ein Jahr Eures Leichendienstes austragen."

„Nein, nein! das ist außer unsrem Beruf. Eben so gut am Meeresufer ein Sandkorn suchen als ein lebendiges Wesen in geschloßnen Häusern und gähnenden Grüften; aber wenn Ihr die armen Todtengräber vorausbezahlen wollt, verspreche ich Euch den ersten Platz in einer neuen Leichengrube, sie wird etwa gerade recht für Euch fertig werden."

„Da!" sagte Adrian, den Elenden einige Goldstücke hinwerfend — „da! und wenn Ihr mir einen angenehmern Dienst erweisen wollt, so verlaßt mich, wenigstens so lang ich noch lebe. — Oder ich kann Euch auch die Mühe sparen —" und damit verließ er das Zimmer.

Der Becchino welcher das Wort geführt hatte, folgte ihm. „Ihr seyd großmüthig, Signor! bleibt; Ihr werdet frischere Nahrung brauchen können als diese verschimmelten Brocken. Ich will Euch mit

dem Besten versorgen so lang — so lang Ihr es noch nöthig habt. Und hört — wen verlangt Ihr daß ich aufsuche?"

Diese Frage hielt Adrian zurück. Er unterrichtete ihn über Irenens Namen und alle Umstände, die ihm zu Gebot standen, und mit krankem Herzen beschrieb er ihm Haar, Gesichtszüge, Wuchs des geliebten und geheiligten Wesens in einer Art, wie sie hätte für einen Dichter Stoff zu einem Gedicht geben können und jetzt als Leitfaden für den Todtengräber diente.

Die unholde Erscheinung schüttelte, als Adrian fertig war, den Kopf. „Volle fünfhundert solcher Beschreibungen hörte ich in den ersten Tagen der Pest, als es hier noch solche Geschöpfe gab wie Liebhaber und Geliebte; aber es ist ein hübscher Catalog, Signor, und es wird ein Stolz seyn für einen armen Becchino solche Reize zu entdecken oder auch nur zu begraben! Ich will mein Bestes thun; mittlerweile kann ich Euch, wenn Ihr noch in der Eile Eure Zeit aufs Beste anwenden wollt, manches hübsche Gesicht und schlanke Gestalt empfehlen —"

„Fort, Verruchter!" murrte Adrian; „Narr der ich war, meine Zeit an einen Menschen wie du zu verschwenden!"

Das Gelächter des Todtengräbers folgte seinen Schritten.

Diesen ganzen Tag durchwanderte Adrian die Stadt, aber Suchen und Nachfragen blieben gleich

fruchtlos; Alle, welchen er begegnete und bei denen er sich erkundigte, schienen ihn als einen Wahnsinnigen zu betrachten und zudem waren sie in der That nicht von der Art, daß er sich von ihnen Förderung in seinem Bestreben zu versprechen gehabt hätte. Wilde Banden wüster, trunkener Zecher und Schwärmer, Prozessionen von Mönchen oder da und dort einzelne Personen, welche eilig vorüberhuschten und vor jeder Annäherung, jeder Anrede flohen, waren die einzigen Wandrer auf den trübseligen Straßen, bis die Sonne fahl und gelb hinter den Hügeln unterging und die Finsterniß den rastlosen und geräuschlosen Schritt der Pest in ihren schwarzen Mantel hüllte.

Drittes Kapitel.

Blumen unter Gräbern.

Adrian fand daß die Becchini Sorge getragen hatten, daß der Hunger nicht der Pest zuvorkäme; die Mahlzeit der Todten war weggeräumt und frische Speisen und Weine aller Art — denn daran hatte Florenz damals Ueberfluß — auf die Tafel gesetzt. Adrian genoß von den Erfrischungen, jedoch sehr mäßig und hütete sich wohl die Ruhe in den Betten zu suchen unter deren prächtigen Teppichen der Tod in letzter Zeit so geschäftig gewüthet hatte; er schloß

sorgfältig Thüren und Fenster, wickelte sich in seinen Mantel und nahm sein Nachtlager auf den Polstern in dem Zimmer wo er gegessen. Ermüdung warf ihn in einen unruhigen Schlummer, aus dem er plötzlich durch das Rollen eines Karren auf der Straße und das Geklingel von Glocken erweckt wurde. Er horchte wie der Karren langsam von Haus zu Haus fuhr und endlich sein Getöse in der Entfernung sich verlor. – Er schlief nicht mehr in dieser Nacht! —

Die Sonne war noch nicht lang aufgegangen als er schon seine Bemühungen erneuerte; es war noch früh als er an einer Kirche vorbei kam, wo zwei reichgekleidete Damen von dem Portal herkamen und durch ihre Masken mit ernster Aufmerksamkeit den jungen Ritter zu betrachten schienen. Auch ihn bannte der Anblick und eine der Damen sagte zu ihm: „Schöner Herr, Ihr seyd allzu kühn, daß Ihr keine Maske tragt und keine Blumen zum Riechen vorhaltet."

„Dame ich trage keine Maske, weil ich wünsche gesehen zu werden, ich durchsuche diese unglücklichen Oerter nach einem Wesen, dessen Verlust mir Verlust des Lebens ist."

„Er ist jung, einnehmend, allem nach edel, und die Pest hat ihn noch nicht ergriffen, er wird uns bei unsrem Vorhaben gute Dienste thun," flüsterte die Eine der Andern zu.

„Ihr sprecht meine eignen Gedanken aus," versetzte ihre Begleiterin und zu Adrian sich wendend, sagte sie: „Ihr sucht Eine mit der Ihr noch nicht vermählt seyd, da Ihr so ernstlich und zärtlich sucht."

„Es ist wahr."

„Jung und schön ist sie, mit schwarzem Haar und schneeweißem Nacken; ich will Euch zu ihr führen!"

„Signora!"

„Folgt uns!"

„Wißt Ihr wer ich bin und Wen ich suche?"

„Ja!"

„Könnt Ihr mir wirklich etwas von Irene sagen?"

„Ich kann's — folgt mir!"

„Zu ihr?"

„Ja, ja, folgt uns!"

Die Damen setzten sich in Bewegung, da sie keine Lust zu weitern Erörterungen zu haben schienen. Verwirrt, zweifelnd und wie im Traum folgte ihnen Adrian. Ihre Kleidung, ihr Benehmen und das reine Toskanisch der Einen, welche ihn angeredet hatte, zeugten von ihrer guten Geburt und hohen Stand; aber Alles sonst war ein Räthsel, das er nicht lösen konnte.

Sie kamen an eine der Brücken, wo eine Sänfte und ein Diener zu Pferd mit einem Zelter den er am Zügel hielt, ihrer wartete. Die Damen

bestiegen die Sänfte und die welche zuvor mit Adrian gesprochen, bat ihn, auf dem Zelter ihnen folgen.

„Aber sagt mir —" begann er.

„Keine Fragen, Herr Ritter!" erwiederte sie ungeduldig, „folgt schweigend den Lebenden oder bleibt bei den Todten, wie Euch beliebt."

Damit setzte sich die Sänfte in Bewegung und Adrian bestieg voll Verwunderung und Neugier das Pferd, und folgte seinen sonderbaren Führerinnen, welche ziemlich rasch fortgetragen wurden. Sie überschritten die Brücke, ließen den Fluß hinter sich liegen und erstiegen bald eine sanfte Anhöhe, wo die ländlichen Bäume und Blumen an die Stelle der trüben Mauern und leeren Straßen traten. Nach einem Weg von etwas weniger als einer halben Stunde, schlugen sie einen grünen Pfad ein, der von der Straße abführte und gelangten plötzlich an die Säulenhallen eines schönen und stattlichen Pallastes. Hier stiegen die Damen aus ihrer Sänfte, und auch Adrian, der vergeblich versucht hatte den Diener zum reden zu bringen, stieg ab und folgte ihnen durch einen geräumigen Hof, zu beiden Seiten mit Blumenscherben und Orangenbäumen gefüllt und dann durch eine weite Halle in den innern Raum des Vierecks, wo er sich an einem der lieblichsten Plätze befand, die je ein Dichter besungen. Es war ein Garten vom frischesten Smaragdgrün, Lauben von Lorbern und Myrten öffneten sich zu beiden Seiten in Aussichtspunkte und Arkaden, halb

mit Jasmin und Rosen überhangen und die Aussicht durch eine Abwechslung von Statuen und sprudelnden Fontänen schließend. Vorn war der Platz eingehegt mit Reihen von Blumentöpfen auf marmornen Fußgestellen, und breite, regelmäßige Trepenfluchten vom weißesten Marmor führten von Terrasse zu Terrasse, alle mit Statuen und Fontänen geschmückt, einen hohen aber sanft ansteigenden und grünen Hügel hinauf. Fern in der weiten, wechselnden, üppigen Landschaft waren zerstreut die Weinberge und Olivenhaine, die Villen und Dörfer des Arnothales, das der silberne Strom durchschnitt, während die Stadt mit all ihrer Ruhe aber ohne ihre Schauer, ihre Dächer und Giebel gegen die Sonne emporhob. Vögel von allerlei Farbe und Gesang, einige frei, einige in Netzwerk von Golddraht trillerten rings umher; und mitten auf dem Rasenplatz ruhten vier unmaskirte, reichgekleidete Damen, von denen die älteste kaum mehr als zwanzig Jahre zu haben schien und fünf Cavaliere, jung und schön, deren juwelenbesetzte Kleider und goldne Ketten ihren hohen Stand verkündigten. Wein und Früchte standen auf einer niedern Tafel zur Seite und musikalische Instrumente, Schachbrette und Triktraktafeln lagen durch einander umher. Eine so schöne Gruppe, eine so anmuthige Scene sah Adrian nur dieß Einemal in seinem Leben und das mitten in der schauderhaften, Italien verheerenden Pest! eine solche Gruppe und eine solche Scene, wie sie unsrem Stu-

benstumpfsinn aus den Blättern des heitern Boccaccio etwa wieder aufleben mag!

Als die Gesellschaft Adrian und seine Begleiterinnen sich nähern sah, standen Alle sogleich auf und Eine der Damen die auf dem Haupt einen Lorberkranz trug, schritt den Andern voraus und rief: „Wohl gethan, meine Mariana! willkommen bei der Rückkehr, meine schöne Unterthaninnen, und Ihr, Herr, willkommen hier!“

Die beiden Begleiterinnen des Colonna hatten mittlerweile ihre Masken abgelegt, und die Eine, welche ihn angeredet, schüttelte ihre langen, rabenschwarzen Locken über ein heitres lachendes Auge und über eine Wange, über deren natürliches Olivenfarb jetzt eine leichte Röthe sich verbreitete und wandte sich zu ihm eh er noch die Begrüßung hatte erwiedern können.

„Herr Ritter,“ sagte sie, „jetzt seht Ihr, zu was ich Euch angeködert habe. Gesteht daß dieß vernünftiger ist, als die Seufzer und Töne der Stadt aus der wir kommen. Ihr seht mich mit Erstaunen an. Seht, meine Königin, wie der Schimmer Eures Hofs unsern neuen Genossen sprachlos gemacht hat; ich versichre Euch, er könnte schnell genug plaudern, wenn er nur mit uns zu verkehren hätte; ja ich war genöthigt ihn zum Stillschweigen zu verweisen.“

„Oh, also habt Ihr ihn noch nicht über den

Brauch und Ursprung des Hofs unterrichtet, in den er eintritt," fragte die mit dem Lorberkranz.

„Nein, meine Königin; ich dachte jede Schilderung, an einem so traurigen Ort entworfen, wie unser armes Florenz jetzt, würde ihren Zweck verfehlen. Meine Aufgabe ist erfüllt, ich trete Ihn Eurer Hoheit ab."

So sagend trippelte die Dame leicht weg und begann schalkhaft ihre Locken zu glätten vor dem sanften Spiegel eines marmornen Beckens, dessen Wasser über den Rand auf das Gras herunter träufte; hin und wieder warf sie einen schlauen Blick zu dem Fremden herüber und blieb nahe genug um Alles was gesprochen wurde zu hören.

„Vor Allem Signor, erlaube uns," sagte die als Königin betitelte Dame, „nach deinem Namen, Stand und Geburtsort zu fragen."

„Dame," versetzte Adrian, „ich kam hieher nicht von ferne daran denkend, daß ich auf Fragen, mich betreffend, zu antworten haben würde; aber was Euch beliebt mich zu fragen, darauf muß mir belieben zu antworten; mein Name ist Adrian di Castello, von dem römischen Haus Colonna."

„Eine edle Säule eines edeln Hauses!" antwortete die Königin, „was uns betrifft, hinsichtlich welcher vielleicht Eure Neugierde rege geworden ist, so wißt, wir sind Damen aus Florenz, verlassen von unsern Verwandten und Beschützern, oder derselben beraubt, faßten den Entschluß, in diesen

Pallast uns zurückzuziehen, wo, wenn der Tod kommt, er die Hälfte seiner Schrecknisse verliert; und da die Gelehrten sagen, daß Traurigkeit die entsetzliche Krankheit befördere, so seht Ihr in uns geschworne Feindinnen der Traurigkeit. Sechs Cavaliere von unsrer Bekanntschaft willigten ein uns zu begleiten. Wir verbringen unsre Tage, seyen es nun noch wenige oder viele, mit solchen Unterhaltungen als uns die Natur oder die uns zu Gebot stehenden Mittel gewähren. Musik und Tanz, lustige Erzählungen und lebhafte Gesänge neben solchem leichten Wechsel der Umgebung als da ist vom Rasenplatz in den Schatten, von der Allee zur Quelle, füllen unsre Zeit aus und bereiten uns vor zum friedlichen Schlummer und glücklichen Träumen. Jede Dame ist abwechselnd Königin unsres anmuthigen Hofs und heute traf das Loos mich. Eine Regel bildet das ganze Gesetzbuch unsrer Verfassung: daß nichts Trauriges Zutritt findet. Wir wollen leben, als existirte jene Stadt gar nicht und als ob (setzte die schöne Königin mit einem leichten Seufzer hinzu) Jugend, Anmuth und Schönheit ewig dauern könnten. Einer von unsern Rittern verließ uns thörichter Weise für einen Tag, mit dem Versprechen zurückzukehren; wir haben ihn nicht mehr gesehen; wir wollen keine Vermuthungen über sein Schicksal anstellen. Es wurde nothwendig seine Stelle auszufüllen, wir zogen das Loos wer seinen Nachfolger für ihn aufsuchen sollte, es fiel auf die Damen,

welche Euch — nicht zu Eurer Unzufriedenheit hoff' ich — hieher brachten. Edler Herr, meine Erläuterung ist zu Ende."

„Ach, holdselige Königin," sagte Adrian, heftig aber vergeblich gegen den bittern Verdruß über seine getäuschte Erwartung kämpfend — „ich kann kein Genosse Eures glücklichen Kreises werden — ich bin in meiner Person schon eine Uebertretung Eures Gesetzes. Ich bin ganz erfüllt von Einem traurigen und ängstlichen Gedanken, dem alle Fröhlichkeit als Gottlosigkeit erscheinen würde. Ich suche, unter Lebenden und Todten, Ein Wesen über dessen Schicksal ich im Ungewissen bin. Und nur durch die von meiner schönen Führerin fallen gelaßnen Worte ließ ich mich von meinem traurigen Bemühen ab und hieher locken. Erlaubt mir, holde Dame, nach Florenz zurückzukehren."

Die Königin blickte in stummem Verdruß die schwarzäugige Mariana an, welche ihren Blick mit einem eben so ausdrucksvollen erwiederte und dann plötzlich auf Adrian zugehend, sagte:

„Aber, Signor, wenn ich nun doch mein Versprechen hielte, wenn ich im Stande wäre, dich von dem Leben und Wohlbefinden deiner — deiner Irene zu versichern."

„Irene!" wiederholte Adrian voll Ueberraschung, in diesem Augenblick vergessend, daß er zuvor den Namen der von ihm Aufgesuchten ihr mitgetheilt —

„Irene, Irene di Gabrini, Schwester des einst so berühmten Rienzi.“

„Dieselbe,“ versetzte Mariana rasch, „ich kannte sie, wie ich Euch sagte. Nein Herr, ich täusche dich nicht. Zwar kann ich dich nicht zu ihr bringen, aber nur um so besser — sie ging vor vielen Tagen schon in eine der lombardischen Städte, wohin, so sagt man, diese Geissel noch nicht gedrungen ist. Jetzt, edler Signor, ist nicht Euer Herz erleichtert und wollt Ihr sobald entlaufen und abtrünnig werden vom Hof der Anmuth — und vielleicht,“ setzte sie mit einem sanften Blick aus ihrem großen schwarzen Auge hinzu — „der Liebe?“

„Darf ich Euch in Wahrheit glauben, Dame?“ sagte Adrian ganz beseligt aber noch halb zweifelnd.

„Sollte ich einen treuen Liebhaber hintergehen wollen, wie Ihr, so scheint es, seyd? Seyd ganz zuversichtlich. Ja, Königin, ich bitte, nimm deinen Unterthanen auf.“

Die Königin streckte die Hand aus nach Adrian und führte ihn der Gruppe zu, welche noch in kleiner Entfernung auf dem Grasplatze stand. Sie begrüßten ihn wie einen Bruder und verziehen ihm, seinem guten Aussehen und berühmten Namen zulieb, bald seine etwas zerstreute Höflichkeit.

Die Königin klatschte in die Hände und die Gesellschaft nahm wieder auf dem Rasen ihren Platz ein, je eine Dame neben einem Cavalier. „Ihr, Mariana, wenn Ihr nicht ermüdet seyd,“ sagte die

Königin, „sollt die Laute nehmen und diese lärmenden Grashüpfer zum Schweigen bringen, welche so anmaßend um uns her singen als ob sie Nachtigallen wären. Singe, holde Unterthanin, singe, und wählt ein Lied von unsrem theuern Freund Herr Visdomini, das eine Art von Einweihungsgesang ist für die an unsern Hof Aufgenommnen."

Mariana, welche sich zur Seite Adrians niedergelassen, nahm die Laute auf und sang nach kurzem Präludium folgendes, hier mangelhaft übersetzte Lied.

Lied der florentinischen Dame.

So mehr genieß des Mittags Lust
Wenn zweifelhaft das Morgen!
Verrathen an den Tod ist bald
Das Lebens Schloß durch Sorgen!

Uns droht der Tod — doch nicht sein Knecht,
Der Gram, soll uns bezwingen!
Nur früher die unholde Nacht
Herbei die Wolken bringen!

Auf Erden — liebe, juble froh —
Vom Grab die Weisheit lerne!
Der Tod bepflanzt, der Freude Freund,
Mit Lorbern Gräber gerne.

Aus den geliebten Augen trinkt
Mein Blick ein neues Leben;
Wenn Freud' im Himmel herrscht, muß sie
Zum Himmel auch erheben!

Diesem mit vielem Beifall aufgenommnen Gesang folgten jene leichten und witzigen Erzählungen,

in welchen die italienischen Novellisten das Vorbild für Voltaire und Marmontel wurden — Jedes in seiner Reihe nahm den Faden des Gesprächs auf und vermied mit gleicher Gewandheit jedes traurige Bild, jede düstere Betrachtung das die anmuthigen Müßiggänger an die Nähe des Todes erinnern konnte. Zu jeder andern Zeit hätten Gemüthsart und Geistesvorzüge Adrian ganz dazu befähigt an diesem arkadischen Hofe sich zu ergötzen und zu glänzen. Aber jetzt bestrebte er sich vergebens, die Düsterheit von seiner Stirne, die ängstlichen Gedanken aus seinem Herzen zu verscheuchen. Er sann immer nach über die erhaltne Nachricht, wunderte sich, muthmaßte, hoffte und fürchtete immer noch; und wenn für einen Augenblick sein Geist sich der Scene um ihm zuwandte, so fragte die Stimme in seinem Innern — zu wahrhaft poetisch für das falsche Gefühl dieses Orts — sich selbst: worin, ausgenommen die äußere Feinheit und die anmuthige Umgebung, die Fröhlichkeit von der er jetzt so wider Willen Zeuge seyn mußte, sich unterscheide von dem rohen Gelage in dem Kloster Santa Maria? — denn war nicht hier wie dort, trotz aller Verschiedenheit in der Erscheinung, der gleiche Beweggrund — die gleiche Hartherzigkeit und Selbstsucht, welche das Entsetzen zur Lustbarkeit stempelte? Die schöne Mariana, der, wie die Königin erzählt hatte, ihr Ritter war entrissen worden, war keineswegs gemeint, den Neugewonnenen auch wieder zu ver-

lieren. Sie drang ihm von Zeit zu Zeit die Weinflasche und die Früchte auf und bei diesen kleinen Höflichkeiten verweilte ihre Hand leicht auf der seinigen. Endlich kam die Stunde, wo sich die Gesellschaft in den Pallast zurückzog während der heftigeren Mittagshitze — um dann wieder mit Sonnenuntergang ins Freie zurückzukehren, neben den Springbrunnen zu essen, zu tanzen, zu singen und bis zur Stunde der Ruhe bei Fackeln- und Sternenlicht sich lustig zu machen. Aber Adrian, nicht Willens diese Unterhaltung länger fortzusetzen, entschloß sich, sobald er sich allein in dem ihm angewiesenen Zimmer fand, in der Stille sich davon zu machen, als in jedem Fall die kürzeste und vielleicht nicht einmal die unhöflichste Art der Verabschiedung welche ihm übrig blieb. Demgemäß verließ er, als Alles ruhig und in den Schlummer versunken schien, welcher während dieser Stunde bei allen Bewohnern des Südens gebräuchlich ist, sein Gemach, stieg die Treppen hinab — durchschritt den äußern Hof und war schon am Thor, als er sich von einer Stimme rufen hörte, welche Verdruß und Unruhe verrieth. Er wandte sich um und erblickte Mariana.

„Ey, wie denn, Signor di Castello, ist unsre Gesellschaft so unlieblich, ist unsre Musik so Ohren marternd oder sind unsre Stirnen so gerunzelt, daß Ihr fliehen wollt, wie der Reisende vor den Hexen flieht, auf die er in Benevent stößt? Nein, Ihr könnt uns doch nicht verlassen wollen?"

„Schöne Dame," versetzte der etwas aus der Fassung gebrachte Ritter, „umsonst bestrebe ich mich meine düstre Laune zu bemeistern oder mich in die für den Hof angemeßne Stimmung zu versetzen, dem nichts Trauriges nahen soll. Eure Gesetze hängen über mir wie einem Schuldigen — besser baldige Flucht als rauhe Ausstoßung."

Mit diesen Worten schritt er weiter und wäre durch das Thor geschritten, hätte nicht Mariana ihn beim Arm gefaßt.

„Nein," sagte sie sanft, „sind hier keine Augen voll dunkeln Lichts und kein schneeweißer Nacken, um dir Ersatz zu leisten für Jene, die fern ist? Verweile und vergiß, wie ohne Zweifel in deiner Abwesenheit auch du vergessen bist."

Wir vermögen nicht zu entscheiden ob Adrian di Castello, ein so ergebener und treuer Liebhaber er auch war, zu jeder Zeit gegen die Reize von andern Frauen außer Irene unempfindlich geblieben wäre; denn der Mann — und die Wahrheit darf man wohl aussprechen — kann tiefe Treue im Herzen hegen und doch nicht zu jeder Stunde und gegen jede Versuchung gewaffnet seyn mit der strengen Tugend des exemplarischen Josephs — dieser männlichen Susanna — (aber, beiläufig bemerkt, ihre Versuchung ging von alten Männern aus, und Manche, selbst von unsrem unbeständigeren Geschlecht hätten vielleicht in einer ähnlichen Probe die Rolle der Susanna gespielt.) Auch war der zärtliche und

treuergebne Petrarka, der zärtlichste und ergebenste von allen Liebhabern und Sonettendichtern, nicht der Meinung, daß die Treue des Herzens verletzt werde durch die gröberen Verirrungen der irdischen Natur. Ohne überhaupt auch dem jungen Römer die fleckenlose Reinheit eines Amadis zu- oder abzusprechen und ohne in die philosophischen Geheimlehren einzugehen, welche den Eros vom Anteros unterscheiden — die unsrem bevorzugten, scharfsinnigen Geschlecht vorbehalten sind und nie, der Himmel verhüte es! verbreitet werden sollten von den Töchtern Evas, nie von ihnen getheilt — wir können wenigstens dieß als gewiß versichern, daß damals die entgegenkommende Freundlichkeit der zarten Mariana keine verbindliche Erwiederung fand. Die Entsetzlichkeiten der Leichengrube hafteten noch in Adrians Erinnerung und der Gedanke an das *fremde Weib* schien ihm eine empörende und unnatürliche Einmischung in die ernsten und schaudervollen Betrachtungen, wie sie jener Zeit geziemten.

„Dame," antwortete er also mit großem Ernst und nicht ohne eine Beimischung von schlechtverhehlter Verachtung, „ich habe nicht lang genug unter den Tönen und Seufzern des Schmerzens verweilt um meinen Geist und mein Herz mit Gleichgültigkeit gegen Alles was um mich vorgeht, zu stählen. Genieße du wenn du kannst und pflücke die Rosen die um das Grab sich ranken: aber mir, noch ganz erfüllt von Leichenbildern, mir versucht die

Schönheit vergebens Entzücken zu bringen und die Liebe selbst, die heilige Liebe, scheint mir verdunkelt vom Schatten des Todes. Verzeih mir und lebe wohl!"

„So geh," sagte die Florentinerin, beleidigt und erzürnt über seine Kälte, „geh und suche deine Geliebte unter den Umgebungen, in welchen dich umzutreiben deiner Philosophie gefällt. Ich täuschte dich nur, blinder Thor, — zu deinem eignen Besten hoffte ich, — wenn ich dir sagte, Irene (war das der Name?) sey von Florenz weg. Ich weiß und hörte nichts von ihr, außer durch dich. Geh zurück — durchsuche die Gruft — und sieh zu ob du sie noch liebst!"

Viertes Kapitel.

Wir erreichen was wir suchen und wissen es nicht.

In der heftigsten Mittagshitze, zu Fuß, ging Adrian wieder nach Florenz zurück. Als er sich der Stadt näherte, kam ihm die ganze lustige, festliche Scene, die er verlassen, wie ein Traum vor, wie eine Vision von den Gärten und Lauben einer Zauberin, woraus er plötzlich erwachte, wie ein Verbrecher am Morgen seiner Verurtheilung erwachen mag, um das Schaffot und den Henker vor sich zu sehen; — so sehr führte jeder verhallende, einsame Schritt in die leichenvolle Stadt, seine verwirrten

Gedanken zugleich auf Leben und auf Tod zurück. Die Abschiedsworte Mariana's tönten seinem Herzen wie eine Todtenglocke. Und jetzt als er weiter schritt, da wirkten die Hitze des Tages, die schwühle Atmosphäre, lange Anstrengung, der Wechsel von Erschöpfung und Aufregung mit dem entkräftenden Kummer über fehlgeschlagne Hoffnung, dem quälenden Bewußtseyn von dem unwiederbringlichen Verlust kostbarer Augenblicke, und seine völlige Verzweiflung, irgend einen festen Plan zur Nachforschung zu entwerfen, zusammen, ein rasches Fieber in seinen Adern zu entzünden. Er fühlte auf seinen Schläfen eine drückende Last wie einen Berg; seine Lippen lechzten von unerträglichem Durst; seine Stärke schien ihn plötzlich zu verlassen, und mit Mühe und Noth schleppte er seine erschlafften Glieder weiter.

„Ich fühle ihn," dachte er mit dem sich sträubenden Widerwillen und der schaudernden Angst, womit die Natur immer gegen den Tod kämpft und nun gar vor einem solchen Tod zurückbebt — „ich fühle ihn an mir — den verzehrenden, blinden Feind — ich werde umkommen — und ohne sie zu retten — und nicht einmal Ein Grab wird uns umfangen!"

Aber diese Gedanken beförderten nur um so mehr den Zuwachs der Krankheit, welche sich seiner zu bemächtigen anfing; und eh' er das Innere der Stadt erreichte verließ ihn auch selbst die Besinnungskraft. Die Bilder von Menschen und Häusern

vermengten sich schattenhaft vor seinen Augen; der brennende Boden schwankte und kreiste unter seinen Tritten; das Delirium überwältigte ihn, er setzte seinen Weg fort, abgebrochne, unzusammenhängende Worte murmelnd, und die wenigen Leute welche ihm begegneten, flohen vor ihm mit Entsetzen. Sogar die Mönche, ihre trübseligen, feierlichen Umzüge noch immer fortsetzend, wichen, ein Bene vobis! murmelnd, auf die entgegengesetzte Seite aus, um dem Schwankenden und Taumelnden ferner zu bleiben. Und von einer Bude an einer Straßenecke warfen vier zusammen trinkende Becchini hinter ihren schwarzen Masken hervor Blicke auf ihn, wie sie Geier auf sterbende Wanderer der Wüste werfen.

Noch schlich er weiter, die Arme wie ein im Dunkel Tappender ausstreckend, und suchte mit der schwachen Besinnung welche noch gegen das überhandnehmende Delirium ankämpfte, das Gebäude aufzufinden wo er sein Quartier aufgeschlagen, obgleich viele, eben so schön um darin zu leben und eben so bequem, zu sterben, mit offnen Portalen vor und um ihn standen.

„Irene, Irene!" rief er, bald mit leisem, murmelnden Ton, bald mit wildem, durchdringendem Kreischen — „wo bist du? Wo? Ich komme dich ihnen zu entreißen! sie sollen dich nicht haben, die häßlichen, schmutzigen Feinde! ah! wie riecht es in der Luft nach Todtenfleisch! Irene, Irene, wir

wollen fort zu meinem Pallast und dem himmlischen See! — Irene!"

Wie er so mit umnachteten Sinnen ausrief, traten plötzlich aus einem Haus in der Nähe zwei weibliche Gestalten in Mänteln und Masken heraus.

„Eitle Klugheit!" sagte die Größere und Schlankere von beiden, deren Mantel, was zu bemerken hier nothwendig ist, von dunklem Blau, reich mit Silber gestickt, einen in Florenz nicht gewöhnlichen aber in Rom üblichen Schnitt und Farbe hatte; denn in der letztgenannten Stadt war die Kleidung der Frauen von höherem Stand ausnehmend prächtig in Farben und reich im Faltenwurf — im Gegensatz zu der einfachern und minder vollen toskanischen Tracht — „eitle Klugheit, einem unerbittlichen und gewissen Schicksal entfliehen zu wollen!"

„Ey, du wirst doch nicht verlangen, daß wir mit drei Todten im nächsten Zimmer — uns Unbekannten — die Wohnung theilen sollen, da Florenz doch so viele leere Säle hat. Glaube mir, wir werden nicht weit gehen dürfen, um uns für ein minder gefahrvolles Unterkommen zu sorgen."

„Bis daher freilich sind wir wunderbar bewahrt worden," seufzte die Andre, deren Stimme und Gestalt auf große Jugend schließen ließ — „aber ich wollte wir wüßten wohin fliehen — welcher Berg, welcher Wald, welche Höhle, meinen Bruder mit seiner treuen Nina herbergt? Ich bin krank vor Grausen!"

„Irene; Irene! Gut denn, wenn du in Mailand oder sonst einer lombardischen Stadt bist, warum verweile ich noch hier? Zu Pferd, zu Pferd! Oh, nein, nein! nicht das Pferd mit den Glocken! nicht den Todtenkarren!“

Mit einem Schrei, einem Aufkreischen, lauter als das lauteste des Kranken riß sich die junge Dame von ihrer Begleiterin los. Es war als hätte sie Ein Schritt zu Adrian hin versetzt. Sie ergriff ihn beim Arm — sie sah ihm ins Angesicht — sie begegnete seinem bewußtlosen Auge das von fürchterlichem Feuer leuchtete — „Sie hat ihn ergriffen!“ sagte sie dann mit tiefem aber ruhigem Ton — „die Pest!“

„Fort, fort, seyd Ihr wahnsinnig?“ rief ihre Begleiterin — „hinweg, hinweg — rühre mich jetzt nicht an, da du eben ihn angerührt hast — geht, hier scheiden wir!“

„Helft mir ihn irgend wohin tragen; seht er wird ohnmächtig, er wankt, er fällt — helft mir, theure Signora, um der Barmherzigkeit, der Liebe Gottes willen!“

Aber ganz übernommen von der selbstsüchtigen Furcht, welche in jener jammervollen Zeit alle Welt befallen hatte, floh die ältere Frau, obgleich von Natur freundlich, mitleidig und wohlwollend, eilig davon und war bald verschwunden. So blieb das junge Mädchen allein bei Adrian, der jetzt in der Heftigkeit des in seinem Innern tobenden Fiebers,

zu Boden gefallen war; aber Stärke und Besonnenheit verließen sie nicht. Sie riß den schweren Mantel ab, der ihre Arme bedeckte und warf ihn von sich, und dann, das Antlitz ihres Geliebten aufhebend — denn Wer anders als Irene war das schwache Weib, das nicht vor der Ansteckung des Todes zurückbebte — legte sie es an ihre Brust und rief laut und wiederholt um Hülfe. Endlich näherten sich die Becchini aus der vorher bezeichneten Bude, die in ihrem Beruf abgehärtet, in Folge dieser Abhärtung besser als die Vorsichtigsten der Pest entgingen, ganz gemächlich — „Schneller, schneller, um der Liebe Christi willen," sagte Irene; „ich habe viel Gold; ich will Euch gut belohnen; helft mir ihn unter das nächste Dach tragen!"

„Ueberlaßt ihn uns, junge Dame, wir haben schon ein Auge auf ihn gehabt," sagte einer der Todtengräber. „Wir wollen unsre Pflicht an ihm erfüllen, die erste und die letzte."

„Nein — nein! berührt sein Haupt nicht — das ist meine Sorge. Da will ich Euch helfen — so — jetzt denn — aber haltet ihn sanft."

Von diesen unheimlichen Gehülfen unterstützt trug Irene, welche Adrian nicht los lassen wollte, sondern die geliebten Augen und Lippen (obwohl geschlossen und versiegelt jetzt,) zu bewachen schien, als wollte sie die scheidende Seele zurückzwingen, Adrian in ein nahe gelegenes Haus und legte ihn auf ein Bett. Von diesem jedoch ließ Irene (welche, wie in

solchen Fällen nur Weiber fähig sind, die Gegenwart des Geistes und die wachsame Umsicht behauptete, die einen so erhabnen Contrast bilden zu ihrer sonstigen lebhaften Reizbarkeit) zuerst die Ueberzüge und Decken wegnehmen, woran vielleicht noch ein Ansteckungsstoff haften konnte. Dann schickte sie sie fort, um diese Stücke frisch herbeizuholen, und um einen Arzt aufzutreiben, wo sie nur einen mit Geld bewegen könnten zu einer Pflichterfüllung, welche jetzt hauptsächlich nur den Brüderschaften überlassen blieb. Diese, wie sehr auch im Urtheil der neuern Zeit wegen der Verbrechen einzelner unwürdiger Mitglieder geringgeschätzt, waren doch in jenen finstern Zeiten die besten, unerschrockensten und heiligsten Diener, welchen Gott je die Vollmacht übertrug den Unterdrückern zu widerstehen — die Hungrigen zu speisen — die Leidtragenden zu trösten; und die allein in mitten der tobenden Pest, (die gleichsam wie ein losgelassener Dämon des Abgrunds, Alles was die Welt an Tugend und Gesetz bindet, zu zermalmen drohte,) wie durch den Hall von Engelsposaunen schienen erweckt zu werden zu jenem edelsten Ritterthum des Kreuzes — dessen Glaube die Selbstverläugnung — dessen Hoffnung jenseits des Lazareths ist und dessen Fuß, schon für die Unsterblichkeit beflügelt, mit Siegerschritten über die Todtengrüfte hinwandelt!

Während so die Liebe ihren Dienst und ihre Pflicht übte, kam die Straße entlang, wo Adrian

und Irene sich endlich getroffen, singend, jauchzend, brüllend die verworfene, zügellose Rotte, welche ihr Quartier in dem Kloster Santa Maria dei Pazzi aufgeschlagen, ihren saubern Hauptmann an der Spitze, den an jedem Arme eine Nonne (doch nicht mehr in Nonnentracht) führte. „Hoch lebe die Pest!" jauchzte der Elende und — „Hoch lebe die Pest!" wiederholten brüllend die wahnsinnigen Zecher —

„Hoch lebe die Pest! Mög', wie jetzt sie stets retten
Vom Gelübde die Nonne, den Schelm aus den Ketten!
Dem Gefangnen ein Schlüssel — dem Schließer ein Strick —
Hoch dem Fluche der Welt — der für mich ist ein Glück!"

„Hollah!" rief der Anführer, haltmachend, „da Margaretha; das ist ein braver Mantel für dich mein Mädchen; Silber genug daran, deinen Beutel zu füllen, wenn er je leer wird; was geschehen kann, wenn die Pest nachläßt."

„Nein," sagte das Mädchen, die unter aller Zerstörung der Ausschweifung noch viel Jugend und Schönheit in Gestalt und Angesicht zeigte. „Nein, Guidotto, er könnte angesteckt seyn!"

„Pah, Kind, das Silber steckt nie an. Wirf ihn um, wirf ihn um. Zudem, Schicksal ist Schicksal und wenn deine Stunde einmal kommt, so gibt es noch viele andre Mittel als die Pestbeule."

Mit diesen Worten ergriff er den Mantel, warf ihn ihr leicht auf die halbentblößten Schultern und

zog sie wie zuvor weiter — die halb über den Staat erfreut, halb über der Gefahr in Angst war; und in der qualmenden Luft und den traurigen Straßen verhallte nach und nach der Gesang dieser entsetzlichen Fröhlichkeit.

Fünftes Kapitel.

Der Irrthum.

Drei Tage, drei verhängnißvolle Tage blieb Adrian der Kraft und der Besinnung beraubt. Aber er war nicht von der Pest befallen, wie seine treue und großmüthige Wärterin angenommen hatte. Es war ein heftiges und gefährliches Fieber, die Folge der großen Anstrengung, Unruhe und der schrecklichen Gemüthsbewegungen, die er durchgemacht.

Kein Arzt vom Fach war aufzutreiben um ihn zu besorgen, aber ein guter Mönch, vielleicht besser bewandert in der Heilkunde als Mancher, der ein ausschließliches Gewerbe davon machte, besuchte ihn täglich. Und während der langen und häufigen Abwesenheit, wozu den Mönch seine zahlreichen, sonstigen Obliegenheiten nöthigten, war dem Kranken immer Ein Wesen nah, ihm das Kissen zurechtzulegen, die Stirn abzuwischen, sein Stöhnen zu belauschen, seinen Schlaf zu bewachen. Und selbst während dieser traurigen Dienstleistung, durchzuckte,

wenn in dem Fieberwahnsinn des Kranken ihr Name, verbunden mit Ausdrücken leidenschaftlicher Zärtlichkeit, über seine Lippen sich drängte, ein Schauer seltsamer Lust das Herz seiner Verlobten, worüber sie sich selbst wie über ein Verbrechen schalt. Aber auch die reinste Liebe ist selbstsüchtig in der Wonne sich geliebt zu wissen! Kein Wort kann bezeichnen, kein Herz kann errathen die gemischten Bewegungen, welche sich ihrer bemächtigten, wenn sie aus manchen unzusammenhängenden Fieberworten, sich so viel dunkel herausdeutete, daß er um ihretwillen die Stadt aufgesucht, den Tod gewagt, der Gefahr getrotzt hatte. Und wenn sie sich dann leidenschaftlich niederbeugte, um diese brennende Stirne zu küssen, fielen ihre Thränen heftig herab auf das Idol ihrer Jugend, und die Quellen aus welchen sie hervorströmten, grundlos und unberechenbar, waren solche, welche ein Leben nicht erschöpfen konnte. Keine Saite des menschlichen und des weiblichen Herzens, die da nicht wäre in Bewegung gesetzt worden — die anbetende Dankbarkeit, das bescheidne Staunen, so geliebt zu werden, während es ihr als ein so einfaches Verdienst erschien, so zu lieben; als ob jedes Opfer von ihr gebracht, etwas sich ganz von selbst Verstehendes — für sie gebracht — eine Tugend wäre, der nichts in der Welt sich vergleichen, die die Welt nicht vergelten könnte! Und da lag er jetzt, das Opfer seiner furchtlosen Treue — hülflos — von ihr abhängig — zwischen Leben und Tod dem

sie Dank, dem sie Pflege schuldig war — der ihr Stolz war und den sie schirmte — mit dem sie Mitleiden hatte und zugleich Scheue vor ihm — ihr Retter den sie jetzt retten sollte! Nie schien ein Wesen von Einem Herzen zugleich so viele und tiefe Empfindungen in Anspruch zu nehmen — die romantische Begeisterung des Mädchens — die zärtliche Vergötterung der Braut — die wachsame Vorsorge der Mutter über ihr Kind.

Und sonderbar! bei all der Geistesaufregung während dieser einsamen Wache, wo sie kaum von seiner Seite sich entfernte, nur Nahrung zu sich nahm, damit ihre Stärke sie nicht verlasse und nie ein Auge schloß — obgleich sie, aus dem eben genannten Grund, gern einige Ruhe genossen hätte, wenn der Schlummer sich auf ihren Pflegbefohlnen senkte — sonderbar! bei all dieser Ermüdung und Anstrengung des Körpers und des Herzens schien sie zum Verwundern stark und bei Kräften zu bleiben. Und der heilige Mann erstaunte bei jedem Besuch, die Wange der Krankenpflegerin noch so frisch, ihr Auge noch hell zu finden. In ihrer abergläubigen Frömmigkeit dachte und fühlte sie, daß der Himmel sie mit übernatürlicher Kraft ausrüste, um einer so heiligen Aufgabe treu zu bleiben, und in dieser Einbildung irrte sie sich nicht ganz; denn wirklich rüstete sie der Himmel mit einer göttlichen Kraft aus, wenn er in ein so sanftes Herz die ausdauernde Stärke und Macht der Liebe pflanzte! Der Bruder

hatte den Kranken noch spät in der dritten Nacht besucht und ihm eine starke Arznei zur Beruhigung verordnet — „in dieser Nacht" — sagte er zu Irene — „wird die Crisis eintreten — sollte er, wie ich hoffe, mit wiederkehrendem Bewußtseyn und ruhigem Puls erwachen, so wird er genesen — wo nicht, junge Tochter, so bereitet Euch auf das Schlimmste! Solltet Ihr aber bemerken, daß die Krankheit eine beunruhigende, meine Anwesenheit erfordernde Wendung nimmt, so wird diese Rolle Euch belehren, wo ich zu finden bin zu jeder Stunde der Nacht und des Morgens — falls Gott mir das Leben fristet."

Der Mönch entfernte sich und Irene trat ihre Wache wieder an.

Adrians Schlaf war anfänglich unruhig und unterbrochen — seine Züge, seine Ausrufe, seine Geberden — Alles zeugte von einer großen, körperlichen oder geistigen Agonie — es schien und war vielleicht wirklich, ein heftiger, zweifelhafter Kampf zwischen dem Leben und dem Tod um den Schlafenden. Geduldig, schweigend, nur seltne, tiefe Athemzüge holend, saß Irene zu den Häuptern des Bettes. Die Lampe war in die fernste Ecke des Zimmers gestellt und ihr von Vorhängen verschatteter Strahl war nicht stark genug um ihrem Blick mehr als nur den Umriß von dem Angesicht des Kranken zu gewähren. In dieser peinlichen Ungewißheit lagen alle die Gedanken die bisher ihren Geist bewegt hatten,

stumm und erstarrt danieder. Sie hatte nur die Empfindung jener unaussprechlichen Angst, welche nicht zu kennen nur wenige von uns das Glück haben. Diese zermalmende Centnerlast, unter der wir kaum athmen und uns rühren können, die Lawine über uns, eisig drohend, der wir nicht zu entfliehen vermögen, von der wir jeden Augenblick fürchten müßen begraben und verschüttet zu werden! das ganze Verhängniß des Lebens lag in der schwankenden Wage dieser Einen Nacht! Gerade als Adrian endlich in einen tiefern und sanfteren Schlummer zu sinken schien, unterbrachen die Glocken des Todtenkarrens mit ihrem unheimlichen Geläute die beinah greifbare Stille der Straßen. Jetzt verstummten sie, jetzt ertönten sie wieder, wenn der Karren anhielt um seine schauerliche Fracht aufzunehmen, und nach jedem Halten kam das Geläute näher. Endlich hörte sie die schweren Räder gerade unter dem Fenster halten und eine tiefe, gedämpfte Stimme rufen: „Bringt den Todten heraus!“ Sie stand auf und mit geräuschlosem Schritt wollte sie die Thüre abschließen, als die dämmernde Lampe die schwarzen, vermummten Gestalten der Becchini zeigte.

„Ihr habt die Thüre nicht bezeichnet und den Leichnam auch nicht ausgesetzt,“ sagte der Eine mürrisch, „aber es ist heute die dritte Nacht! Er ist fertig für uns.“

„Still! er schläft — fort, schnell, es ist nicht die Pest, was ihn befallen hat.“

„Nicht die Pest,“ brummte der Becchino in verdrießlichem Ton, „ich dachte, keine andre Krankheit dürfe in die Rechte des gavocciolo *) eingreifen.“

„Geht! da ist Geld — verlaßt uns.“

Der finstre Kärrner entfernte sich unmuthig, der Karren ging weiter, die Glocken begannen wieder ihre Aufforderung, bis der schauerliche Ton in der Entfernung immer leiser und schwächer erstarb.

Die Hand vor die Lampe haltend schlich sich Irene an das Bett, voll Angst der Ton und der Besuch möchte den Schlummernden gestört haben. Aber sein Antlitz war noch wie von der eisernen Maske des Schlummers bedeckt. Er rührte sich nicht — der Athem entschwebte kaum seinem Munde — sie fühlte nach seinem Puls, als seine eingefallne Hand auf der Decke lag — hier war ein leichter Schlag zu spüren — sie war zufrieden — sie stellte das Licht weg, zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück, stellte das kleine Kreuz das sie um den Hals hängen hatte, auf den Tisch, und betete in der Inbrunst ihres leidenden Herzens zu Ihm, der auch den Tod gesehen und der — obgleich der Sohn des Himmels und Herrscher der Seraphim — doch auch in seiner irdischen Mühseligkeit gebetet hatte, der Kelch möchte vorübergehen.

*) Pestbeule.

Der Morgen brach an, nicht wie im Norden langsam und mit schattender Dämmerung, sondern mit der überraschenden Pracht womit in diesem Himmelsstrich der Tag auf die Erde springt — wie ein Riese aus dem Schlaf, — Ein plötzliches Lächeln — ein glanzvolles Aufleuchten — und die Nacht ist verschwunden. Adrian schlief noch immer, keine Muskel schien sich gerührt zu haben; sein Schlaf war sogar noch tiefer als zuvor; das Schweigen wurde gleichsam eine Bürde für die Luft. Jetzt bei dieser übermäßigen, todgleichen Starrsucht, wurde die einsame Krankenpflegerin unruhig und ängstlich, die Zeit verstrich — der Morgen ging in den Mittag über — noch kein Laut — keine Bewegung, — die Sonne stand mitten am Himmel. — der Mönch kam nicht. Und als sie wieder Adrians Puls befühlte, da spürte sie keine Strömung des Bluts — sie schaute ihn an, bestürzt und entsetzt — ein lebendiges Wesen konnte sicherlich nicht so ruhig und so blaß seyn. „Wäre es wirklich nur Schlaf, könnte es nicht — —" Sie wandte sich ab, tödtliche Kälte im Blut; die Zunge war ihr im Munde erstarrt. Warum zögerte der Pater — sie wollte ihn aufsuchen — sie wollte das Schlimmste erfahren — sie konnte es nicht länger aushalten. Sie blickte auf die Rolle, welche ihr der Mönch zurückgelassen.

„Von Sonnenaufgang an," besagte diese, „werde ich im Dominikanerkloster seyn. Der Tod hat viele der Brüder hingerafft." Das Kloster war

ziemlich entfernt, aber sie kannte seine Lage und Furcht mußte ihre Schritte beflügeln. Sie warf einen bekümmerten Blick auf den Schläfer und stürzte aus dem Haus. „Ich werde dich im Augenblick wieder sehen," lispelte sie. Ach! welche Hoffnung kann über den nächsten Augenblick hinaus rechnen! Und wer kann sicher zählen auf den Besitz des „Wieder!"

Wenige Minuten nachdem Irene das Gemach verlassen, öffnete Adrian mit einem tiefen Seufzer die Augen — ein anderer, verwandelter Mensch; das Fieber war weg, der wiederauflebende Puls schlug langsam zwar, aber ruhig. Sein Geist war wieder Herr seines Körpers, und obgleich er noch unkräftig und schwach war, doch war die Gefahr vorüber und Leben und Besinnung wieder gewonnen.

„Ich habe lang geschlafen," murmelte er — „und, o welche Träume! und mich dünkt, ich sah Irenen, aber konnte nicht zu ihr sprechen und während ich versuchte sie zu umfassen, veränderte sich ihr Antlitz, ihre Gestalt vergrößerte sich und ich war in den Krallen der schändlichen Todtengräber. Es ist spät — die Sonne ist hoch — ich muß auf und davon. Irene ist in der Lombardei. Nein, nein! das war eine Lüge, eine verruchte Lüge; sie ist in Florenz; ich muß wieder meine Nachforschugen anstellen."

Als ihm diese seine Pflicht in Erinnerung kam, stand er vom Bett auf — er war selbst erstaunt

über seine Kraftlosigkeit — anfangs konnte er nicht stehen ohne sich an der Wand zu halten — allmälig jedoch gewann er in soweit wieder den Gebrauch seiner Glieder, daß er, wiewohl mit Mühe und Noth, gehen konnte. Ein heftiger Hunger nagte an ihm; er fand einige geringe und leichte Nahrungsmittel in dem Zimmer, welche er begierig verschlang. Und mit kaum geringerer Begierde wusch er seinen geschwächten Körper, sein eingefallenes Angesicht mit dem Wasser das in der Nähe war. Jetzt fühlte er sich erfrischt und gekräftigt und begann seine Kleider anzuziehen, die er auf einem Haufen neben dem Bett fand. Er blickte mit Ueberraschung und einer Art von Mitleid mit sich selbst auf seine abgemagerten Hände und geschwundenen Glieder und begann jetzt zu ahnen, daß er bewußtlos eine schwere Krankheit müße durchgemacht haben. „Und das allein!" dachte er, „Niemand in der Nähe mich zu warten. Die Natur meine einzige Pflegerin. Aber ach! ach! wie viele Zeit mag auf diese Weise verloren gegangen seyn und meine angebetete Irene — schnell, schnell, keinen Augenblick mehr will ich verlieren!"

Bald befand er sich auf der offnen Straße; die Luft belebte ihn, und an diesem Morgen hatte sich, zum erstenmal seit Wochen, ein wohlthätiges Windessäuseln erhoben. Er schritt sehr langsam und schwach weiter, bis er auf einen großen Platz kam, von wo aus man, in der Mitte, eines der Hauptthore von Florenz und davor die Feigenbäume und

Olivengärten sehen konnte. Da kam auf ihn ein Pilger von hohem Wuchs, wie es schien vom Thore her, zu; sein Hut war zurückgeschlagen und ließ ein Antlitz von ehrfurchtgebietendem aber traurigem Ausdruck sehen — ein Angesicht, in dessen großartigen Zügen, gediegener Stirne und stolzem, unerschrocknem Blick, verschattet durch einen Ausdruck von mehr heftiger als sanfter Melancholie, die Natur den Stempel der Majestät, das Schicksal den des Unglücks ausgeprägt zu haben schien. Als auf dem schweigenden, traurigen Platz jetzt die beiden Männer, die einzigen Wandrer auf der Straße, sich begegneten, blieb Adrian plötzlich stehen und sagte mit erstaunter und zweifelnder Stimme: „Träume ich noch oder sehe ich Rienzi?"

Der Pilger blieb, als er den Namen hörte, ebenfalls stehen, blickte lang dem jungen Edelmann in das eingefallne Gesicht und sagte: „Ich bin derjenige, welcher Rienzi war! und Ihr, blasser Schatten! — begegne ich in diesem Grab Italiens dem prächtigen und stolzen Colonna? Ach, junger Freund," fuhr er mit weicherer und freundlicherer Stimme fort, „hat die Pest die Blume des römischen Adels nicht verschont? Komm, ich der grausame und harte Tribun, ich will dein Krankenwärter seyn; derjenige der mein Bruder hätte werden sollen, hat auch jetzt noch Anspruch auf meine brüderliche Pflege."

Mit diesen Worten schlang er den Arm zärtlich um Adrian; und der junge Edelmann, von seiner Theilnahme gerührt und von der Ueberraschung ergriffen, lehnte sich schweigend an Rienzi's Brust.

„Armer junger Mann," fuhr der Tribun fort, (denn so mag er auch jetzt noch, mehr gestürzt als abgesetzt, heißen) „ich habe die Jugend immer geliebt; (mein Bruder ist jung gestorben!) und Euch mehr als irgend Einen. Welcher Unstern brachte dich hieher?"

„Irene!" versetzte Adrian mit bebender Stimme.

„Ist es so, wirklich? Bist du ein Colonna und hältst die Gefallnen noch werth? dieselbe Pflicht hat auch mich in die Stadt des Todes geführt. Vom fernsten Süden — über die Berge der Räuber — durch die Festungen meiner Feinde — durch die Städte wo der Herold vor meinen Ohren den auf meinen Kopf gesetzten Preis ausrief — bin ich hieher gekommen, zu Fuß und allein, sicher unter den Fittigen des Allmächtigen. Junger Mann, du hättest dieß Geschäft Einem überlassen sollen, der ein zauberfestes Leben hat und den Himmel und Erde noch für ein festbestimmtes Ziel aufbewahren!"

Der Tribun sagte dieß mit tiefer, aus dem Innersten kommender Stimme; und aus seinem erhobnen Auge und seiner feierlichernsten Stirne konnte man beurtheilen, in wie weit sein Unglück seinen Fanatismus gesteigert und seine sanguinischen Hoffnungen vermehrt hatte.

„Aber," fragte Adrian, sich sanft von Rienzi's Arm losmachend, „du weißst also, wo Irene zu finden ist; so laß uns zusammen hingehen. Verliere keinen Augenblick mit diesem Reden; die Zeit ist von unschätzbarem Werth und ein Augenblick in dieser Stadt ist oft nur die Brücke zur Ewigkeit."

„Recht!" sagte Rienzi seiner Aufgabe sich erinnernd. „Aber sey unbesorgt! ich habe geträumt, daß ich sie retten werde, die Perle und den Liebling meines Hauses. Fürchte nichts! ich bin ohne Furcht!"

„Wißt Ihr, wo sie zu suchen?" sagte Adrian ungeduldig, „das Kloster herbergt jetzt ganz andre Gäste!"

„Ha, so sagte mir mein Traum!"

„Sprecht jetzt nicht von Träumen," sagte der Liebende, „aber wenn Ihr keinen andern Leitfaden habt, so wollen wir uns trennen, um sie aufzusuchen; ich will jene Straße übernehmen, Ihr die entgegengesetzte und mit Sonnenuntergang treffen wir uns wieder hier."

„Vorschneller Mann," versetzte der Tribun mit großer Feierlichkeit — „spotte nicht über die Gesichte, worin der Himmel seinen Erwählten Winke gibt. Du suchst Rath bei deiner menschlichen Weisheit; ich, weniger anmaßlich, folge der Hand der geheimnißvollen Vorsehung, die eben jetzt vor meinem Auge wie eine Feuersäule dahinzieht durch die Wüste des Schreckens. Ja, treffen wir uns hier wieder

mit Sonnenuntergang und vergleichen dann, wessen Führer der untrüglichere ist. Wenn mir mein Traum die Wahrheit sagt, so finde ich meine Schwester noch am Leben, ehe die Sonne unter jenem Hügel untergeht, bei einer Kirche dem heiligen Markus geweiht."

Der tiefe Ernst womit Rienzi sprach, flößte Adrian eine Hoffnung ein, gegen welche sich doch seine Vernunft sträubte. Er sah ihn sich entfernen mit jenem stolzen und stattlichen Schritt, dem seine wallenden Gewande eine noch imposantere Würde verliehen, und schlug dann die Straße rechter Hand ein. Er hatte sie noch nicht halb durchmessen als er sich am Mantel angefaßt fühlte. Er wandte sich um und sah die unförmliche Larve des Becchino.

„Ich fürchtete Ihr habet geeilt und ein Andrer habe mir meinen Dienst weggeschnappt," sagte der Todtengräber, „als ich sah, daß Ihr nicht in den Pallast des alten Fürsten zurückkehrtet. Ihr unterscheidet mich nicht von meinen übrigen Genossen, wie ich sehe, aber ich bin der, dem Ihr auftrugt nachzuforschen nach — —"

„Irene!"

„Ja, Irene di Gabrini, Ihr verhießet reiche Belohnung."

„Ihr sollt sie haben."

„Folgt mir."

Der Becchino ging voran und erreichte bald ein

großes Haus. Er pochte zweimal bei dem Pförtner, ein altes Weib öffnete vorsichtig die Thüre.

„Fürchte dich nicht, gute Muhme," sagte der Todtengräber, „das ist der junge Herr von dem ich dir sprach. Du sagtest, du habest zwei Damen in dem Pallast, die allein von allen Bewohnern am Leben geblieben und ihre Namen seyen Bianca di Medici und wie war der andere?"

„Irene di Gabrini, eine römische Dame. Aber ich sagte dir auch, sie hätten vor vier Tagen schon das Haus verlassen, aus Entsetzen über die Todesfälle darin."

„So sagtest du — und war etwas Auffallendes an der Kleidung der Signora Gabrini?

„Ja, ich habe dir erzählt von einem blauen Mantel, wie ich ihn nur selten sah, mit Silber gestickt."

„Bestand die Stickerei aus Sternen, silbernen Sternen," rief Adrian, „und eine Sonne in der Mitte?"

„So war es!"

„Ach, ach! das Wappen von des Tribuns Familie! Ich erinnere mich, wie ich den Mantel lobte an dem Tag wo sie ihn das erstemal trug — an dem Tag wo wir uns verlobten!" Und auf Einmal errieth der Liebende die geheime Gesinnung, welche Irenen bewogen hatte, so sorgfältig ein ihr durch süßes Andenken so theures Kleidungsstück beizubehalten.

„Mehr wißt Ihr nicht von Euren Hausleuten?“

„Nein!“

„Und das ist Alles was Ihr in Erfahrung gebracht, Bursche?“ rief Adrian.

„Geduld. Ich muß Euch von Beweis zu Beweis, von Glied zu Glied führen um meine Belohnung zu verdienen. Folgt mir Herr!“

Dann ging der Becchino durch verschiedne Straßen und Gäßchen und kam bei einem Haus an von minder prachtvoller Gestalt und Architektur. Wieder pochte er dreimal an die Thüre der Einlaßstube und dießmal kam ein verwitterter, alter, lahmer Mann heraus, welchen der Tod aus Verachtung zu übergehen schien.

„Signor Astuccio,“ sagte der Becchino, „verzeihe mir; aber ich habe dir gesagt ich würde dich noch einmal bemühen. Das ist der Herr, der zu wissen begehrt, was nicht zu wissen oft das Beste ist — aber das geht mich nichts an. Trat ein Frauenzimmer — jung und schön — mit schwarzen Haaren und von schlankem Wuchs, mit den ersten Zufällen der Pest behaftet, vor drei Tagen in dieses Haus?“

„Ja, du weißt das wohl und du weißt noch besser — daß sie vor zwei Tagen es verlassen hat; es ging schnell mit ihr, schneller als mit den Meisten.“

„Trug sie etwas Ausgezeichnetes an sich?“

„Ja, quälerischer Mann, einen blauen Mantel mit silbernen Sternen.“

„Konntest du etwas über ihre früheren Begegnisse erfahren?“

„Nichts als daß sie viel phantasirte von dem Nonnenkloster Santa Maria dei Pazzi und Räubern und Tempelentweihung.“

„Seyd Ihr zufriedengestellt, Signor?“ fragte der Todtengräber, mit einer triumphirenden Miene sich zu Adrian wendend. „Aber nein, ich will dir noch genügenderen Aufschluß geben, wenn du Muth hast. Willst du mir folgen?“

„Ich verstehe dich; geh nur zu. Muth! Was gibt es jetzt noch zu fürchten auf der Welt?“

Der Todtengräber brummte vor sich hin — „Ja, mich allein lassen! Ich hab einen Kopf der etwas werth ist. Ich verlange von keinem Herrn daß er mir auf mein Wort glaube; ich will seine eignen Augen zu Zeugen machen, was meine Mühe verdient;“ und damit schlug er seinen Weg durch eines der Thore vor die Stadt hinaus ein. Hier unter einem Schuppen, saßen sechs seiner geisterhaften unheimlichen Genossen, mit Spaten und Hauen zu ihren Füßen.

Der Führer kehrte sich jetzt gegen Adrian um, dessen Angesicht in der Verzweiflung ruhig und entschlossen war.

„Schöner Signor,“ sagte er in einem Anflug zögernden Mitleids; „wolltest du wirklich deine Augen und dein Herz überzeugen? der Anblick kann dich entsetzen; die Ansteckung kann dich tödten, wenn

nicht anders, wie mir freilich scheint, der Tod schon sein „Mein!" dir angeschrieben hat."

„Unglücks- und Jammer-Rabe," antwortete Adrian. „Siehst du nicht, daß ich am meisten vor deiner Stimme und deinem Anblick schaudere? Zeige mir, die ich suche, lebend oder todt."

„So will ich sie Euch denn zeigen," sagte der Becchino mürrisch; „so wie sie vor zwei Nächten mir überliefert worden ist. Züge und Ausdruck mögen schon verwischt seyn, denn die Pest führt einen hastigen Besen; aber ich habe das an ihr gelassen, woran ihr erkennen möget, daß der Becchino kein Lügner ist. Bringt die Fackeln her Kameraden und öffnet die Thüre. Stutzt nicht, es ist eine Grille des Herrn und er bezahlt gut dafür."

Sie wandten sich rechts und Adrian folgte blindlings seinen Führern — ein Schauspiel, dessen gräßliche Philosophie wie mit einem Rad allen Stolz eines Sterblichen zermalmt — das Schauspiel der Gruft, worin die Erde Alles verschlingt, was auf Erden blühte, genoß und sich freute — erwartete sein Auge!

Die Becchini erhoben ein schweres Gatter, senkten ihre Fackeln (was kaum nöthig war, da durch die Oeffnung mit gräßlichem Glanz das Licht der flammenden Sonne eindrang,) und winkten Adrian heranzutreten. Er stand auf dem Gipfel vor dem Abgrund und schaute hinab. * * * *

* * * * * * *

Es war ein großer, tiefer, kreisförmiger Raum, wie die Tiefe eines leeren Brunnens. In Nischen, rings in die Erdmauern gehauen, lagen, in anständigen Särgen, die frühesten Opfer der Pest, als der Markt der Becchini noch nicht überfüllt war, noch Priester den Todten folgten und Freunde sie beklagten. Aber auf dem Boden unten — da war das Gräuliche und Entsetzliche. Roh durch einander geworfen — einige nackt, einige in schon schwarzen und verfaulten Leichenhemden — lagen die spätern Gäste, die ungebeichtet, ungesegnet gestorben! Das Fackeln- und Sonnenlicht strömte voll und roth über die Verwesung in all ihren Abstufungen, von der fahlen blauen Farbe und dem aufgeschwollnen Leichnam, bis zu der feuchten ununterscheidbaren Masse oder den abgeschälten Knochen, woran noch in Streifen und Fetzen das schwarze zerrissene Fleisch hing. Bei Manchen blieb das Angesicht beinah unverändert, während der übrige Körper nur Gerippe war — das lange Haar, das menschliche Antlitz auf dem gräulichen Skelett! Da lag das Kind noch an der Mutter Brust; da der Liebende, neben den zarten Gliedern seiner Angebeteten ausgestreckt! die Ratzen, (denn sie eilten zahlreich zu diesem Fest herbei) fuhren, nur gestört, aber nicht verscheucht, von ihrem abscheulichen Mahl auf, als das Licht über sie hereinfiel und Tausende von ihnen lagen starr und todt umher, vergiftet von ihrem Fraß. Da hatte auch der wilde Hohn der Todtengräber

den Todten die Zeichen ihres frühern Standes, doch des Golds und der Juwelen beraubt, nachgeworfen — den zerbrochnen Stab des Richters, den Kommandostab des Generals, die priesterliche Mütze! Die faulen und grünen Ausdünstungen setzten sich, wie das Fleisch, schwammig und verwesend an den Mauern an und der *) — —

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * * * *

Aber wer beschriebe die unaussprechlichen und undenkbaren Schauer, welche in dem Pallast herrschten, wo der Große König die Gefangnen empfing, welche das Schwert der Pest bezwungen? Aber von dieser ganzen Versammlung — so reich an Schönheit und hohem Stand, an Stärke der Jugend und Ehren des Alters, an Kühnheit von Tapfern und Weisheit der Gelehrten, an Witz der Spötter und Glauben der Frommen — zog nur Eine Gestalt

---

*) Der Uebersetzer muß vielleicht den Grundsatz: Alles, was sich übersetzen läßt, auch zu übersetzen, wovon er sich nur im dritten Kapitel dieses Buchs, gegen das Ende, eine Ausnahme erlaubt hat, zu seiner Entschuldigung anführen, daß er diese widerliche und eckelhafte Schilderung vollständig wiedergab. Bulwer hat in der That die Wachsabbildungen der Pest, die man in Florenz sieht, mit seiner Darstellung beinah überboten.

Adrians Auge auf sich. Seitab von den Uebrigen, ein neuangekommener Gast, lag, von den langen schwarzen Locken Arme und Brust übergossen, eine weibliche Gestalt, das Angesicht halb auf die Seite gewendet, und so, daß selbst die Mutter der Todten an dem Wenigen was sichtbar war, sie nicht erkannt hätte, aber eingehüllt in jenen unglückbedeutenden Mantel, auf dem, obwohl geschwärzt und beschmutzt, noch die Sternstickereien sichtbar waren, das heraldische Abzeichen der Familienangehörigen des stolzen Tribuns von Rom. Adrian sah nichts mehr — er fiel rückwärts in die Arme der Todtengräber; als er wieder zu sich kam, befand er sich noch außerhalb der Thore vor Florenz — auf einem grünen Hügel liegend — neben ihm stand sein Wegweiser und hielt sein Roß am Zügel, das geduldig das stehen gebliebene Gras abweidete. Die andern Spatengenossen hatten ihren Sitz unter dem Schuppen wieder eingenommen.

„So kamt Ihr doch wieder zum Leben; ha, ich dachte, daß es nur das plötzliche Ausströmen der Pestluft gewesen. Wenige halten es so aus wie wir. Und so, da jetzt Euer Nachforschen ein Ende hat, holte ich, weil ich dachte, Ihr werdet nun gewiß Florenz verlassen, wenn Ihr anders noch Verstand habt, Euer gutes Pferd. Ich habe es gefüttert, seit Ihr den Pallast verlassen habt. In Wahrheit, ich meinte es würde mein Nebenverdienst werden, aber es gibt jetzt eben so gute in Menge.

Kommt junger Herr, steigt auf! ich fühle Mitleid mit Euch, ich weiß selbst nicht warum, außer vielleicht weil Ihr der Einzige seyd, der mir seit Wochen vorkam, welcher sich um Jemand außer sich selbst zu bekümmern schien. Ich hoffe Ihr seyd jetzt zufriedengestellt, daß ich einige Grütze, he! zeigte in eurem Dienst, und wie ich mein Versprechen gehalten, hoff' ich, haltet auch Ihr das Eurige."

„Freund," sagte Adrian, „da ist Gold genug, dich reich zu machen; da ist auch ein Edelstein, den, wie dir die Kaufleute sagen können, Fürsten wetteifern werden zu kaufen. Du scheinst mir ehrlich, trotz deines Berufs, denn du hättest mich längst berauben und morden können. Thu mir noch einen Gefallen."

„Bei meiner armen Mutter Seele! ja!"

„Nimm jenen — jenen Leichnam von dem fürchterlichen Ort weg. Beerdige ihn an einer ruhigen, fernen Stelle — bei Seite — allein. Du versprichst, du beschwörst es mir — es ist gut. Und jetzt hilf mir auf mein Pferd."

„Lebewohl Italien! und wenn ich nicht von diesem Schlag sterbe, möge ich sterben wie der Ehre und Verzweiflung gleicherweise ziemt — Trompeten und Fahnen um mich — auf einem tapfer behaupteten Schlachtfeld gegen einen würdigen Feind! außer einem ritterlichen Tod hat mir das Leben nichts mehr zu bieten!"

Siebentes Buch.

Der Kerker.

Er war in einem großen, geräumigen Thurm eingeschlossen: Bücher hatte er genug — seinen Titus Livius, seine Geschichten Roms, die Bibel u. s. w.

Das Leben Cola di Rienzi's. B. 2. Cap. 13.

Erstes Kapitel.

Avignon. Die zwei Pagen. Die fremde Schönheit.

Zwischen den Dramen Shakspeare's und denen von beinah allen andern dramatischen Dichtern ist der Unterschied, daß in jenen die Catastrophe selten durch eine einzige Ursache — durch eine einfach fortlaufende Kette von Ereignissen herbeigeführt wird. Verschiedenartige und verwickelte Bewegkräfte bewirken das endliche Resultat. Er läßt sich nicht fesseln durch die Regeln der Zeit und des Orts — jede Zeit, jeder Ort wird geschildert und erfreut uns durch den geschickten Wechsel der Handlung oder der Handelnden. Bisweilen scheint das Interesse

zu stocken, sich abzulenken, uns unversehens auf bisher unbeachtete Gegenstände zu führen, oder auf Eigenschaften der Charaktere, die bisher nur angedeutet, nicht entwickelt waren. Aber in der That dient der Stillstand der Handlung nur, um die ganze Vielheit von Umständen, welche zu dem großen Endergebniß führen, zu sammeln und in Eins zu drängen; und der gewöhnliche Brauch der Dichtkunst wird nur verlassen um der edleren Treue der Geschichte zu huldigen. Wer der Welt das treue Bild von dem Leben und der Zeit eines Mannes vorhalten will, und das Dramatische zum Epischen erweiternd, seine Erzählung über die wechselvollen Ereignisse von Jahren ausdehnt, der wird sich hierin unwillkürlich auf der Nachahmung Shakspeare's betreffen. Neue Charaktere, deren jeder dem Ende zuführt, — neue Scenen, deren jede die letzte einleitet, erstehen vor ihm, wie er weiter schreitet, und scheinen zuweilen dem Leser die gefürchtete Catastrophe aufzuhalten, welche sie gerade befördern. Der Opferzug wallt dahin, durch neu sich Anschließende vermehrt und manche von den ursprünglich Mitziehenden verlierend, bis endlich die Schaar, als Ganzes betrachtet dieselbe, aber mit veränderter Zusammensetzung, das verhängnißvolle Ziel des Altars und Opfers erreicht.

Fünf Jahre sind verflossen seit den zuletzt erzählten Ereignissen und der Verlauf meiner Geschichte führt uns an den päbstlichen Hof in Avig-

non — diesen ruhigen Sitz der Macht, wohin die Nachfolger des h. Petrus die Ueppigkeit, die Pracht und die Laster der kaiserlichen Stadt verpflanzt hatten. Sicher vor den Ränken und der Gewaltthätigkeit eines mächtigen und barbarischen Adels, ergaben sich die Höflinge des heiligen Stuhls einem Festtag des Vergnügens — ihre Ruhe war dem Genuß gewidmet und Avignon hatte vielleicht damals die fröhlichste und wollüstigste Gesellschaft in ganz Europa aufzuweisen. Die Prachtliebe von Clemens VI hatte einen Schimmer von geistiger und gelehrter Verfeinerung über die sinnlichen Lustgenüsse des Orts ausgegossen und der durchdringende Geist Petrarka's wußte noch immer sich durch die Intriguen der Parteien und die Orgien der Ausschweifungen seinen Weg zu bahnen.

Innocenz VI war vor kurzem auf Clemens gefolgt und wie es auch mit seinen eignen Ansprüchen auf Gelehrsamkeit stehen mochte — er schätzte wenigstens Kenntnisse und Geist an Andern — und die anmuthige Gelehrsamkeitsliebhaberei der Zeit vermischte sich immer noch mit dem Streben nach Vergnügen. Die am ganzen Hof herrschende Verderbniß war zu tief gewurzelt um dem Vorbild Innocenz's zu weichen, der selbst ein Mann von einfachen Sitten und musterhaftem Lebenswandel war. Obwohl, gleich seinem Vorgänger, der Politik Frankreichs gehorsam, besaß doch Innocenz einen starren und weitgehenden Ehrgeiz. Lebhaft fühlend für die

Interessen der Kirche, entwarf er den Plan ihre, erschütterte Herrschaft in Italien zu befestigen und wieder herzustellen — und die Tyrannen der verschiednen Staaten betrachtete er als die hauptsächlichsten Gegner seines kirchlichen Ehrgeitzes. Auch war dieß nicht allein Politik bei Innocenz VI. Abgesehen von Ausnahmen, wie sie besondre Umstände gelegentlich veranlaßten, war der päbstliche Stuhl im ganzen der politischen Freiheit Italiens hold. Die Republiken des Mittelalters wuchsen auf im Schatten der Kirche; und es fand sich hier wie auch sonst ein der gewöhnlichen Meinung zuwiderlaufender Satz bestätigt, daß die Religion, wie sehr auch entstellt und entwürdigt — im allgemeinen zum Schutz der bürgerlichen Freiheit diente, die Niedrigen erhob und den Unterdrückern widerstand.

Um diese Zeit langte in Avignon eine Dame von außerordentlicher und unvergleichlicher Schönheit an. Sie war mit einem kleinen aber auserlesenen Gefolge von Florenz her gekommen, gab jedoch an, daß sie von neapolitanischer Geburt sey, die Wittwe eines Edeln von dem glänzenden Hof der unglücklichen Johanna. Ihr Name war Cäsarini. Angekommen in einer Stadt, wo, sogar im Heiligthum und in der Burg der Christenheit, Venus noch ihre alte Herrschaft behauptete, wo Liebe noch das Hauptgeschäft des Lebens ausmachte und s c h ö n s e y n gleichbedeutend war mit Macht haben — hier durfte Signora Cäsarini nur Einmal öffentlich sich

zeigen, um die Hälfte Alles dessen was vornehm und galant in Avignon war, zu ihren Füßen zu sehen. Ihre weibliche Dienerschaft wurde mit Geschenken und Billets überhäuft; und allnächtlich ertönte unter ihrem Fenster die klagende Serenade. Sie warf sich mit Eifer in die fröhlichen Zerstreuungen der Stadt hinein und ihre Reize machten neben den Gedichten Petrarka's die Bewunderung des Tages aus. Aber wenn sie Niemand unfreundlich begegnete, so konnte sich auch Niemand ausschließlich ihres Lächelns rühmen. Ihr Ruf war noch völlig makellos; aber wenn Einer vor den Uebrigen einen Vorzug behauptete, so schien mehr der Ehrgeitz als die Liebe ihre Wahl bestimmt zu haben, und Giles, der kriegerische Cardinal von Albornoz, allmächtig an dem heiligen Hof, ahnte bereits die Stunde seines Triumphs.

Es war hoher Mittag und in dem Vorzimmer der schönen Signora warteten zwei schön und reichgekleidete Pagen, welche damals die Lieblingsdienerschaft der Vornehmen beiderlei Geschlechts bildeten.

„Bei meiner Treu,“ rief einer von diesen jungen Dienstleuten, die Würfel wegstoßend, womit er und sein Genosse bisher sich die Zeit zu vertreiben gesucht hatte, „Das ist ein langweiliges Spiel; und der beste Theil des Tages ist herum. Unsre Gebieterin kommt spät.“

„Und ich habe meinen neuen Sammtmantel angezogen. Das Tageslicht wird hinunter seyn, eh er seinen Zoll von Bewunderung hat einziehen können!“ versetzte der Andre, mitleidig seinen Putz betrachtend.

„Still, Giacomo,“ sagte sein Kamerade gähnend, „zum Henker mit deiner Eitelkeit. Was es draußen Neues gibt, bin ich begierig. Ist Seine Heiligkeit jetzt zu ihren Sinnen gekommen!“

„Ihren Sinnen, was? ist sie denn wahnsinnig?“ fragte Giacomo, mit erstauntem und ernstlichem Flüstern.

„Ich glaube er ist es, wenn er als Pabst nicht auf die Entdeckung kommt, daß er endlich Maske und Hut ablegen kann. Ein enthaltsamer Cardinal — ein lüderlicher Pabst! ist das alte Sprüchwort wie du weißst; etwas muß an des guten Mannes Hirn unrichtig seyn, wenn er fortfährt wie ein Eremit zu leben.“

„Ach ich versteh dich! Aber wahrhaftig Seine Heiligkeit hat Stellvertreter genug. Die Bischöfe tragen Sorge, die Frauen, Gott segne sie, zu hindern, daß sie nicht aus der Art schlagen; und Seine Eminenz von Albornoz bewährt Euer Sprüchwort, was die Cardinäle betrifft, schlecht.“

„Wahr! aber Giles ist ein Kriegsmann; — ein Cardinal in der Kirche, aber ein Soldat außerhalb derselben.“

„Wird er die Festung hier nehmen, was meinst du Angelo?“

„Nun, die Festung ist weiblich, aber —"

„Aber was?"

„Die Stirne der Signora ist mehr für die Herrschaft als für die Liebe gemacht, so schön sie ist. Sie sieht in Albornoz den Fürsten, nicht den Liebhaber. Mit welchem Schritt sie über den Boden hin wandelt, wie wenn er sogar die goldnen Teppiche verachtete!"

„Horch," rief Giacomo ans Fenster eilend, „hörst du den Hufschlag unten? Ah, ein prächtiger Zug!"

„Von der Falkenjagd zurückkehrend, eine ausländische aber edle Lustbarkeit," versetzte Angelo und betrachtete nachdenklich die Cavalkade, wie sie die enge Straße durchzog.

„Schwankende Federn, courbettirende Rosse — sieh wie der schöne Reiter dort sich so nah an jene Dame drängt."

„Sein Mantel hat dieselbe Farbe wie der meinige," seufzte Giacomo.

Als der stattliche Zug langsam sich vorwärts bewegte, bis die Windung der Straße ihn dem Auge entzog und der Schall des Gelächters und der Hufschlag der Pferde nur noch schwach vernehmbar war da trat vor dem angestrengt nachschauenden Auge der Pagen finster hervor ein schwarzer, massiver Thurm von dem gewaltigen Baustyl des eilften Jahrhunderts; die Sonne schien trüb auf seine mächtige, unliebliche Fronte, an welcher nur da

und dort Gucklöcher und schmale Ritzen eher als Fenster hervortraten. Es war ein ergreifender Contrast zu dem fröhlichen Leben rings umher, den schimmernden Läden und dem lustigen Zug, der eben den Platz unten erfüllt hatte. Diesen Contrast schienen die jungen Männer unwillkürlich zu fühlen; sie zogen sich zurück und sahen einander an:

„Ich errathe deine Gedanken, Giacomo," sagte Angelo, der Schönere und Aeltere von beiden. „Du denkst, jener Thurm sey eine trübselige Wohnung?"

„Und ich danke meinen Sternen, daß sie mich nicht so hoch erhoben, daß ich ein so großes Käfig bedürfte," versetzte Giacomo.

„Aber," erwiederte Angelo, „der Bewohner desselben war nicht von höherer Geburt als wir."

„Erzähle mir etwas von dem sonderbaren Mann," sagte Giacomo wieder seinen Sitz einnehmend, „du bist ein Römer und mußst es wissen."

„Ja," antwortete Angelo, sich stolz aufrichtend, „ich bin ein Römer und unwürdig wäre ich meiner Geburt, hätte ich nicht gelernt, welche Ehre dem Namen Cola di Rienzi's gebührt."

„Aber deine römischen Mitbürger hätten ihn beinah gesteinigt, glaub' ich," murmelte Giacomo, „es scheint die Ehre ist eher mit Fußtritten als mit Geld verbunden. Kannst du mir sagen," fuhr der Page in lauterem Ton fort, „kannst du mir sagen ob es wahr ist, daß Rienzi in Prag vor dem Kaiser

erschien und prophezeite, der vorige Pabst und alle Cardinäle würden ermordet, und ein neuer italienischer Pabst gewählt werden, der den Kaiser mit einer goldnen Krone krönen werde, als Fürsten von Sicilien, Calabrien und Apulien und sich selbst mit einer silbernen Krone, als König von Rom und ganz Italien? *) Und —"

„O schweig!" unterbrach ihn Angelo ungeduldig. „Höre mir zu und du sollst den Verlauf der Geschichte genau erfahren. Als er das letztemal Rom verließ (du weißst daß er nach seinem Fall noch beim Jubeljahr verkleidet anwesend war) da reiste der Tribun —" hier sah sich Angelo, innehaltend, rings um und fuhr dann mit flammender Wange und gehobner Stimme fort — „ja, der Tribun, denn das war er und wird er seyn, reiste in Verkleidung als Pilger über Berg und Wälder, Tag und Nacht, dem Regen und Sturm ausgesetzt, ohne andres Obdach als Höhlen — er der, so sagt man, der wahre Ausbund von prächtigem üppigem Leben war. Endlich in Böhmen angekommen entdeckte er sich einem Florentiner in Prag und erlangte durch dessen Vermittlung eine Audienz beim Kaiser Karl."

„Ein kluger Mann, der Kaiser!" sagte Giacomo, „der die Faust zuhält wie ein Geizhals. Er macht Eroberungen durch Kauf und geht auf den Markt

*) Eine abgeschmackte, von gewissen Historikern aufgenommene Fabel.

nach Lorbern — wie ich von meinem Bruder gehört, der bei ihm diente."

„Wahr — aber ich habe auch gehört, daß er Gelehrte und Bücherleute liebt, daß er bedachtsam und gemäßigt ist und man in Italien noch viel von ihm hofft! Also vor den Kaiser kam, wie ich gesagt, Rienzi. „Wisse, großer Fürst," sagte er, „daß ich der Rienzi bin, welchen Gott berufen Rom zu regiren mit Frieden, mit Gerechtigkeit und in Freiheit. Ich demüthigte den Adel, ich steuerte der Verderbniß, ich verbesserte die Gesetze, die Mächtigen verfolgten mich — Stolz und Neid vertrieben mich aus meinem Besitze der Herrschaft. So groß Ihr seyd, so tief gefallen ich bin — dennoch habe auch ich das Scepter geschwungen und hätte eine Krone tragen können. Wißt auch, daß ich, durch natürliche Geburt, Eurer Familie angehöre; mein Vater war des Sohn Heinrichs VII; *) deutsches Blut rollt in meinen Adern, so niedrig mein früherer Stand, so bescheiden mein früherer Name war. Bei Euch, o König, suche ich Schutz, von Euch verlange ich Gerechtigkeit."

„Eine kecke Rede, wie wenn ein Gleicher zum Gleichen spricht," sagte Giacomo; „sicherlich hast du die Worte noch herausgeputzt!"

„Keine Sylbe! des Kaisers Schreiber hat sie niedergeschrieben, und jeder Römer der sie einmal

---

*) Oheim von Karl IV.

hört, behält sie auswendig; einst war jeder Römer einem König ebenbürtig und Rienzi behauptete unsre Würde, indem er seine eigne aufrecht erhielt."

Giacomo, der klüglich Zank vermied, kannte die schwache Seite seines Freundes; und obgleich er in seinem Herzen dachte, die Römer seyen ein so nichtsnutziges Gesindel unruhiger Memmen als nur irgend Italien aufzuweisen habe, las er doch nur einen Strohhalm von seinem Mantel ab und sagte in ziemlich ungeduldigem Ton: „Hm, fahre fort in deiner Erzählung; schickte ihn der Kaiser fort?"

„O nein — Carl war erstaunt über seine Haltung und seinen Geist, nahm ihn gnädig auf und unterhielt ihn gastfreundlich. Er blieb einige Zeit in Prag und setzte alle Gelehrte durch seine Kenntnisse und Beredsamkeit in Erstaunen.

„Aber wenn er in Prag so geehrt wurde, wie kommt er als Gefangner nach Avignon?"

„Giacomo," versetzte Angelo nachdenklich, „es gibt Männer, die wir, von andrem Geist und andrem Schlag, selten zu begreifen und nie zu ergründen vermögen. Und bei solchen Männern hab' ich die Beobachtung gemacht, daß ein außerordentliches Vertrauen zu ihrem Glück oder zu ihrer Seele gewöhnlich einen Hauptzug ausmacht. In diesem Glauben, in dieser Trunkenheit stürzen sie sich in die Gefahr, dem Anschein nach wie Wahnsinnige, und aus der Gefahr erheben sie sich zur Größe oder versinken im Tod. So auch Rienzi; unbegnügt mit

leeren Höflichkeiten und überdrüssig den gelehrten Pedanten zu spielen, da er früher den Fürsten gespielt, verließ er — die Einen sagen aus eignem Antrieb, Andre aber berichten er sey von Carl dem Legaten des Pabsts übergeben worden — den kaiserlichen Hof und begab sich, ohne Waffen, ohne Geld, plötzlich nach Avignon."

„In der That ein Tollhausstreich!"

„Und doch vielleicht, Alles zusammen betrachtet das Einzige was ihm übrig blieb," versetzte der ältere Page. „Einmal vor seinem Fall und einmal während seiner Entfernung von Rom war er von dem Legaten des Pabsts in den Bann gethan worden. Er war der Ketzerei angeklagt und der Bann lag noch auf ihm. Es war nothwendig, daß er sich reinigte. Wie konnte der arme Verbannte dieß bewirken? Kein mächtiger Freund stand auf für den Freund des Volkes. Kein Höfling nahm sich des Mannes an, der dem Adel auf den Nacken getreten hatte. Sein Geist war sein einziger Beistand; nur auf diesen konnte er bauen. Er suchte Avignon auf um sich von den auf ihm lastenden Beschuldigungen zu befreien; und ohne Zweifel hoffte er, von seiner Freisprechung zu seiner Wiedereinsetzung sey nur ein Schritt. Zu dem ist gewiß, daß der Kaiser förmlich darum angegangen wurde, Rienzi auszuliefern. Er hatte nur die Wahl — denn früher oder später mußte es dahin kommen — frei, oder in Fesseln hinzugehen — als ein Römer oder als ein Verbrecher.

Er wählte Jenes. Wo er durchkam — in jeder Stadt, in jedem Dorf kam Alles in Bewegung, der Name des großen Tribuns war geehrt in ganz Italien. Man bat ihn, sich nicht gerade in den Rachen der Gefahr hineinzustürzen — man flehte ihn an, sich für das Land zu erhalten, das er zu erheben gestrebt hatte. „Ich gehe mein Recht zu behaupten und zu triumphiren," war die Antwort des Tribuns. Festliche Ehrenbezeugungen wurden ihm zu Theil in den Städten, die er durchreiste und man hat mir gesagt: nie sey ein Gesandter, ein Fürst oder Baron in Avignon eingezogen mit einem so langen Zug wie der, welcher innerhalb dieser Mauern den Schritten Cola di Rienzi's folgte."

„Und nach seiner Ankunft?"

„Bat er um eine Audienz, um die gegen ihn erhobnen Anklagen zu widerlegen. Er warf den stolzen Cardinälen, die ihn exkommunicirt, den Handschuh hin. Er forderte eine Untersuchung."

„Und was sagte der Pabst?"

„Nichts! — kein Wort. Jener Thurm war seine Antwort."

„Eine ziemlich grobe!"

„Aber es gibt manchen Weg der länger ist als vom Kerker in den Pallast und Gott hat Männer wie Rienzi nicht für den Kerker und für Ketten geschaffen!"

Als Angelo dieß mit lauter Stimme und all dem Enthusiasmus sagte, welchen der Ruhm des gefallnen Tribuns der römischen Jugend eingeflößt hatte, hörte er hinter sich einen Seufzer. Er wandte sich, einigermaßen betroffen, um, und an der Thüre, welche zu dem Zimmer der Signora Cäsarini führte, stand eine Frau von edler Erscheinung. Sie war aufs Reichste gekleidet, aber Gold und Edelsteine erbleichten gegen den Glanz ihrer schwarzen Augen und wie sie so, aufrecht und gebietend, dastand — da schien nie eine Stirne mehr gemacht für die königliche Krone — nie erreichte menschliche Schönheit in so vollem Maß das Ideal einer Heldin und Königin.

„Verzeiht mir, Signora," sagte Angelo stockend, „ich sprach laut, ich störte Euch; aber ich bin ein Römer und mein Gegenstand war —"

„Rienzi!" sagte die Dame näher tretend; „nun das kann ein römisches Herz wohl warm machen. Nein — keine Entschuldigungen — sie würden deinem edeln Mund übel anstehen. Ach, wenn —" die Dame hielt plötzlich inne und seufzte wieder; dann fuhr sie mit verändertem, ernstem Ton fort — „wenn das Schicksal Rienzi wieder in sein früheres Glück einsetzt, so soll er erfahren, was du von ihm hältst!"

„Wenn Ihr, Gebieterin, die Ihr von Neapel seyd," sagte Angelo mit bedeutungsvollem Nachdruck, „so von einem gefallenen Verbannten sprecht,

was mußte ich fühlen, der ich ihn als Fürsten anerkannte?"

„Rienzi gehört nicht Rom allein — er gehört Italien und der Welt an," versetzte die Dame. „Und du Angelo, der du die Keckheit hattest, so von einem Gefallnen zu sprechen, hast bewiesen mit welcher Ergebenheit du denjenigen dienen kannst, welche das Glück haben, dich den Ihrigen zu nennen."

Bei diesen Worten betrachtete die Dame lang und nachdenklich das erröthende gesenkte Angesicht des Pagen, mit einem Blick der gewohnt schien, die Seele in der Miene zu lesen.

„Die Männer werden oft betrogen," sagte sie trüb und doch mit einem halben Lächeln, „aber die Frauen selten, außer in der Liebe. Wollte Gott, daß Rom viele deines Gleichen hätte. Genug! horch! Ist das der Ton von Hufschlägen im Hof drunten?"

„Madame," sagte Giacomo, seinen Mantel kunstreich über die Schulter werfend, „ich sehe die Diener seiner Eminenz des Cardinals von Albornoz. Es ist seine Eminenz selbst."

„Es ist gut!" sagte die Dame mit leuchtendem Auge. „Ich erwarte seine Eminenz." Mit diesen Worten entfernte sie sich durch die Thüre aus welcher sie den römischen Pagen überrascht hatte.

Zweites Kapitel.

Der Charakter eines kriegerischen Priesters. — Ein Gespräch. — Die Intrigue und Gegenintrigue an Höfen.

Giles (oder Egidio) Cardinal von Albornoz, war einer der merkwürdigsten Männer jener merkwürdigen, an ausgezeichneten Geistern so reichen Zeit. Er rühmte sich der Abstammung von den königlichen Häusern von Arragon und Leon, war frühe in die Kirche getreten und hatte beinah noch als Jüngling das Erzbisthum Toledo erhalten. Aber eine friedliche Laufbahn, wie glänzend auch, befriedigte seinen Ehrgeitz nicht. Er konnte sich nicht mit den Ehren der Kirche begnügen, wenn es nicht die Ehren einer kriegenden Kirche waren. Im Kriege gegen die Mauren hatte sich kein Spanier mehr als er ausgezeichnet und Alphons XI König von Castilien war darauf bestanden, von der Hand des wehrhaften Priesters den Ritterschlag zu empfangen. Nach dem Tode dieses Königs, der eine große An=

hänglichkeit an ihn hatte, begab sich Albornoz nach Avignon und erhielt von Clemens VI den Cardinalshut. Bei Innocenz blieb er ebenso in hoher Gunst und jetzt da er fortwährend an den Berathungen des Pabstes Theil nahm, waren schon Gerüchte von kriegerischen Anstalten unter den Fahnen des Albornoz, zur Wiedereroberung der päbstlichen Besitzungen aus der Hand der Tyrannen, welche sie sich angemaßt, am Hof verbreitet. Kühn, scharfsinnig, unternehmend und kaltblütig — die Tapferkeit des Ritters mit der List des Priesters gepaart — das war der Charakter von Giles, Cardinal von Albornoz.

Im Vorzimmer ließ Albornoz seine begleitenden Diener zurück und er selbst ward in das Gemach der Signora Cäsarini eingeführt. Er war ein Mann von mittlerer Größe; die dunkle spanische Gesichtsfarbe war durch nachdenkliches Brüten über ehrgeitzigen Entwürfen in ein trübes aber dauerhaftes Fahlgelb übergegangen. Seine Stirne war tief gefurcht und obgleich noch nicht über die besten Jahre hinaus, hätte Albornoz doch schon für einen bejahrten Mann gelten können, wäre nicht sein fester Schritt, die gewandte Elasticität seines Körpers und das Auge gewesen, das durch Nachdenken Ruhe und Tiefe gewonnen hatte, ohne etwas von dem Glanz der Jugend zu verlieren.

„Schöne Signora," sagte der Cardinal, sich über die Hand der Cäsarini hinbeugend mit einer

Anmuth, welche mehr den Fürsten als den Priester verrieth, „die Befehle Seiner Heiligkeit haben mich, fürchte ich, über die Stunde hinaus zurückgehalten, welche Ihr, meine Huldigung anzunehmen, festzusetzen geruhtet; aber mein Herz ist bei Euch gewesen, seit wir uns trennten."

„Der Cardinal von Albornoz," versetzte die Dame, leicht ihre Hand ihm entziehend und sich setzend, „sieht seine Zeit durch die Pflichten seines Standes und Rufs so vielfach in Anspruch genommen, daß mich dünkt: seine Aufmerksamkeit einige Augenblicke für minder erhabne Gegenstände ansprechen, ist eine Art von Verrath an seinem Ruhm."

„Ach Dame," versetzte der Cardinal, „nie hatte mein Ehrgeitz eine so edle Richtung als eben jetzt. Und es wäre ein stolzeres Glück zu Euren Füßen zu liegen, als auf dem Thron St. Peters zu sitzen."

Eine augenblickliche Röthe flog über die Wange der Dame, aber es schien eben so sehr die Röthe des Zorns als der Eitelkeit zu seyn; dann folgte eine außerordentliche Bläſſe. Sie schwieg eine Weile, ehe sie antwortete, heftete ihr großes und stolzes Auge auf den verliebten Spanier und sagte mit leiser Stimme:

„Mein Herr Cardinal, ich gebe mir nicht den Schein, Eure Worte nicht zu verstehen; auch setze ich sie nicht auf Rechnung einer gewöhnlichen Galanterie. Ich bin eitel genug zu glauben, daß Ihr

Euch einbildet die Wahrheit zu sprechen, wenn Ihr sagt, Ihr liebet mich."

„Einbilden! — eben so gut könnte ich mir einbilden ich glaube an die Heiligkeit des Kreuzes," antwortete der Priester.

„Hört mich an," versetzte die Signora. „Diejenige, welche der Cardinal Albornoz mit seiner Liebe beehrt, hat ein Recht von ihm Proben derselben zu verlangen. Wessen Macht am päbstlichen Hof kommt der seinigen gleich? — Ich stelle die Bitte an Euch, zu meinen Gunsten dieselbe geltend zu machen."

„Sprecht, theuerste Herrin; Sind Eure Besitzungen von den Barbaren dieser gesetzlosen Zeit in Besitz genommen worden? Hat sich Jemand erfrecht Euch zu beleidigen? Sind Ländereien und Titel Eure Wünsche? Meine Macht ist Eure Sklavin."

„Nein Cardinal! es gibt etwas das einem italienischen Herzen und einem Weibe theurer ist als Reichthum und hoher Stand — das ist Rache!"

Der Cardinal fuhr zurück vor dem flammenden Auge das sich auf ihn richtete, aber der Geist ihrer Worte traf eine verwandte Saite seines Wesens.

„Das," sagte er nach einem kurzen Bedenken, „das sprach hohe Abkunft! Rache ist der Wonnegenuß der Hochgebornen! Sklaven und Bauern mögen erlittnes Unrecht verzeihen. Fahrt fort, Dame!"

„Habt Ihr die neuesten Nachrichten aus Rom?"

„Gewiß,“ versetzte der Cardinal mit einiger Ueberraschung, „wir müßten armselige Staatsmänner seyn, wenn wir nicht von dem Zustand der Hauptstadt des päbstlichen Gebiets unterrichtet wären. Und mein Herz trauert um diese unglückliche Stadt; aber warum befragst du mich über Rom? Du bist —“

„Eine Römerin! wißt mein Herr, daß ich einen besondern Zweck dabei habe, daß ich mich für eine Neapolitanerin ausgebe. Eurer Verschwiegenheit vertraue ich mein Geheimniß. Ich bin aus Rom. Erzählt mir von seinem Zustand.“

„Meine Schönste,“ versetzte der Cardinal, „ich hätte wohl merken sollen, daß diese Stirne und Haltung nicht dem leichten Campanien angehören. Meine Vernunft hätte mir sagen sollen, daß sie den Stempel der Weltherrscherin tragen; die Lage Roms,“ fuhr Albornoz ernster fort, „ist bald berichtet. Du weißst daß nach dem Fall des gewandten aber übermüthigen, Rienzi, Pepin Graf von Minorbino (eine Kreatur von Montreal), der ihn hatte vertreiben helfen, gerne die Stadt an Montreal verrathen hätte — aber er war weder stark noch listig genug dazu und die Barone verjagten ihn, wie er den Tribun verjagt hatte. Einige Zeit nachher wurde ein neuer Demagoge, Giovanni Cerroni, auf dem Capitol bestallt. Er vertrieb wieder die Edeln; neue Revolutionen folgten — die Barone wurden zurückgerufen, der schwache Nachfolger

Rienzi's rief das Volk zu den Waffen — umsonst — in Angst und Verzweiflung legte er seine Gewalt nieder und überließ die Stadt den endlosen Fehden der Orsini, Colonna und Savelli zum Raub."

„So viel weiß ich, mein Herr; aber als Seine Heiligkeit auf den Stuhl Clemens VI gelangte —"

„Da," sagte Albornoz und eine leichte Wolke überzog seine gelbe Stirne, „da kam die dunklere Partie der Geschichte. Zwei Senatoren wurden mit Zustimmung des Pabstes gewählt."

„Ihre Namen?"

„Bertoldo Orsini und ein Colonna. Wenige Wochen nachher stachelte der hohe Preis der Lebensmittel die schuftigen Mägen des Pöbels an — sie erhoben sich, sie schrieen, sie bewaffneten sich, sie belagerten das Capitol —"

„Gut, gut!" rief die Dame, faltete ihre Hände und verrieth in jedem Zug ihre lebhafte Theilnahme an der Erzählung.

„Colonna entging dem Tod nur durch eine schimpfliche Verkleidung, Bertoldo Orsini wurde gesteinigt."

Gesteinigt! Da fiel doch Einer!"

„Ja, Dame, Einer von einem großen Haus, dessen geringster Blutstropfen ein ganzes Meer plebejischen Hundebluts werth war. Jetzt ist lauter Unordnung, Zerstörung, Gesetzlosigkeit in Rom. Die Kämpfe des Adels erschüttern die Stadt durch und

durch; und Fürst und Volk ermüdet von so vielen Versuchen eine Regierung zu gründen, kennen jetzt keinen Regenten als die Furcht vor dem Schwert. So, schöne Frau, ist der Zustand von Rom. Seufzt nicht, unsre Sorge ist eben jetzt darauf gerichtet. Es soll geholfen werden und ich, Madame, dürfte das glückliche Werkzeug der Wiederherstellung des Friedens in Eurer Heimatstadt werden."

„Es gibt nur Ein Mittel den Frieden in Rom wiederherzustellen," antwortete die Dame rasch, „und das ist die Wiedereinsetzung Rienzi's."

Der Cardinal stutzte. „Madame," sagte er, „höre ich recht — seyd Ihr nicht edel geboren — könnt Ihr die Erhebung eines Plebejers verlangen? Spracht Ihr nicht von Rache, und jetzt bittet Ihr um Gnade?"

„Herr Cardinal," sagte die schöne Frau mit Ernst, „ich bitte nicht um Gnade, ein solches Wort taugt nicht für einen Mund der Gerechtigkeit fordert. Edel geboren bin ich — ja und von einem Geschlecht, gegen dessen alte Abstammung von den Patriciern des alten Roms sogar das erlauchte Haus von Arragon nur von gestern her ist. Nein, ich wollte Euer Eminenz nicht beleidigen; Eure Größe ist nicht von Stammbäumen und Grabsteinen geborgt — Eure Größe ist Euer eignes Werk; wolltet Ihr aufrichtig sprechen, mein Herr, so müßtet Ihr bekennen, daß Ihr stolz seyd nur auf Eure eignen Lorbern und

daß Ihr in Eurem Innern lacht über die gespreizten Thoren, welche sich mit dem modernden Schmuck der Todten herausputzen!"

„Muse, Prophetin! Ihr habt Recht," sagte der hochsinnige Cardinal mit ungewohnter Wärme, „und Eure Stimme ist wie die des Ruhms, wovon ich in meiner Jugend träumte. Sprecht weiter, sprecht immer zu!"

„So," fuhr die Dame fort, „so wie Euer Stolz ist der gerechte Stolz Rienzi's. Er ist stolz darauf, selbst der Schöpfer seines großen Rufs zu seyn. In solchen Männern wie der römische Tribun ist, erkennen wir die Gründer edler Häuser. Nicht Ahnenschaft macht sie — sie machen die Ahnenschaft Genug hievon. Ich bin von edlem Geschlecht, es ist wahr, aber mein Haus, wie viele andre, ist zusammengesunken und gebrochen unter dem Joch der Orsini und Colonna — gegen diese verlange ich Rache. Aber ich bin mehr als eine Italienerin — ich bin eine Römerin — ich weine blutige Thränen um die Unordnung in meiner unglücklichen Vaterstadt. Ich traure darüber, daß sogar Ihr mein Herr, ja, daß ein Barbare, wie ausgezeichnet und groß immer, um Rom trauren muß! Ich wünsche sein Glück wiederhergestellt zu sehen."

„Aber Rienzi würde nur sein eignes wiederherstellen."

„Nicht so, mein Herr Cardinal, nicht so. Eitel, ehrgeitzig, stolz mag er seyn — große Seelen sind das — aber nie hat er einen Wunsch gehabt der mit der Wohlfahrt Roms nicht aufs engste verbunden gewesen wäre. Doch setzt alle Gedanken an seine Angelegenheiten bei Seite — nicht davon will ich sprechen. Ihr wünscht, die päbstliche Macht in Rom wieder herzustellen. Eure Senatoren haben es vergebens versucht. Demagogen eben so — Rienzi allein kann es durchsetzen; er allein vermag die stürmischen Leidenschaften der Barone zu zuzügeln — er allein kann den launigen und unbeständigen Pöbel bemeistern. Gebt Rienzi frei, setzt ihn wieder ein, und durch Rienzi gewinnt der Pabst Rom wieder!“

Der Cardinal antwortete einige Augenblicke nicht. Wie in Träumerei versunken saß er regungslos da, sein Antlitz mit der Hand bedeckend. Vielleicht mußte er sich insgeheim gestehen, daß in den Vorschlägen der Dame eine klügere Politik liege, als er offen bekennen mochte. Endlich erhob er die Hand von der Brust, heftete sein Auge auf das forschende Antlitz der Signora und sagte mit einem erzwungnen Lächeln:

„Verzeiht mir, Madame, aber während wir die Politiker spielen, vergessen wir nicht, daß ich Euer Anbeter bin! Scharfsinnig mögen deine Rathschläge seyn, aber warum drängst du so damit? Warum deine heftige Theilnahme an Rienzi? Wenn

durch seine Freilassung die Kirche vielleicht einen Bundesgenossen gewinnt — bin ich sicher, ob nicht Giles von Albornoz sich selbst einen Nebenbuhler schafft?"

„Mein Herr," sagte die Dame halb aufstehend, „Ihr seyd mein Anbeter, aber Euer Stand besticht, Euer Gold erkauft mich nicht. Wenn Ihr mich liebt, habe ich das Recht über Eure Dienste zu verfügen, zu welchem Zweck ich sie auch in Anspruch nehme. Das ist das Gesetz des Ritterthums. Wenn ich je den Bemühungen eines sterblichen Liebhabers nachgebe, so muß es der Mann sein, der meinem Vaterland seinen Helden und Retter wieder gibt."

„Schöne Patriotin," sagte der Cardinal, „Eure Worte ermuthigen meine Hoffnung, aber sie ersticken halb meinen Ehrgeitz, denn gar sehr wünschte ich, daß die Liebe allein und nicht geleistete Dienste mir den Schatz erwärbe, nach dem ich trachte. Aber hört mich an, holde Dame; Ihr überschätzt meine Macht. Ich kann Rienzi nicht befreien — er ist angeklagt des Aufruhrs, er ist im Bann wegen Ketzerei. Seine Freisprechung beruht auf ihm selbst."

„Ihr könnt seine Untersuchung befördern —"

„Vielleicht, Herrin —"

„Das ist seine Freisprechung! — und eine Privataudienz bei Seiner Heiligkeit!"

„Ohne Zweifel.“

„Das ist seine Wiedereinsetzung. Seht da Alles was ich verlange!“

„Und dann, holde Römerin; kommt die Reihe zu bitten, an mich,“ sagte der Cardinal leidenschaftlich, sank aufs Knie nieder und ergriff die Hand der Dame. Einen Augenblick fühlte diese stolze Frau, daß sie ein Weib war — sie erröthete, sie zitterte, aber (hätte der Cardinal in ihrem Herzen lesen können!) aber nicht aus Leidenschaft oder Schwäche, sondern vor Angst unnd Scham. Willenlos überließ sie ihre Hand dem Cardinal der sie mit Küssen bedeckte.

„So begeistert,“ sagte Albornoz aufstehend, „will ich nicht an dem günstigen Erfolg zweifeln. Morgen werde ich dir wieder aufwarten.“

Er drückte ihre Hand an sein Herz — die Dame fühlte es nicht. Er seufzte sein Lebewohl — sie hörte es nicht. Zögernd schaute er sie an und langsam entfernte er sich. Aber es dauerte einige Augenblicke bis die Signora, wieder zu sich selbst kommend, merkte daß sie allein war.

„Allein!“ rief sie halb laut und mit wilder Hast — „allein! O was hab' ich unternommen! was hab' ich gesagt! Untreu, auch nur in Gedanken, ihm! O nie, nie! Ich, die ich die Küsse seines heiligenden Mundes fühlte — die an seinem königlichen Herzen schlief — ich! — heilige Mutter

Gottes, schütze und stärke mich!" so fuhr sie bitterlich weinend fort, sie sank auf die Kniee nieder und war einige Augenblicke in Gebet versunken. Dann stand sie beruhigt, aber tödtlich blaß auf, und indem ihr die Thränen schwer über die Wangen herabrollten, trat sie langsam an das Fenster, öffnete es und beugte sich heraus; die Abendluft des sich neigenden Tages umspielte sanft ihre Schläfe und kühlte und sänftigte die in ihrem Innern nagende Fieberhitze. Dunkel und gewaltig erhob sich vor ihr in seinem düstern Schatten der unholde Thurm, worin Rienzi als Gefangner und Verbrecher lag; lang und tiefnachsinnend betrachtete sie ihn; und dann wandte sie sich ab und zog aus den Falten ihres Gewands einen kleinen, scharfen Dolch: „Ihn will ich für den Ruhm retten," murmelte sie, „und dieß soll mich vor der Entehrung retten!"

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Rienzi der letzte Tribun ; ein Roman ; in sieben Bändchen

Bd.: 5

1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(52/54#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419924-6